

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **145 (1977)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

34/1977 145. Jahr 25. August

«Ein Nein, das uns verpflichtet»

Ein Kommentar von
Rolf Weibel 477

Die Glaubwürdigkeit der Religion

Wie lassen sich die Inhalte des christlichen Glaubens mit der Erfahrung und den Lebensformen der Jugendlichen vermitteln? Eine Antwort von
Giovanni Vassalli 478

Zypern ohne Makarios

Ein aktueller Kommentar von
Heinz Gstrein 481

Berichte

Aus dem KLVs wird der CLEVS 481

Bald kommt der Medienrat 482

Neue Modelle der Seelsorge 483

«Ein Bistum sucht seine Zukunft» 484

Kardinal Liénart über das Zweite

Vatikanum Ein Buchhinweis von
Hans Rossi 485

Die frühesten Deutungen des Todes

Jesu Zu einer motivgeschichtlichen Darstellung äussert sich *Fuchs*
Magnus Löhner *Schiman* 486

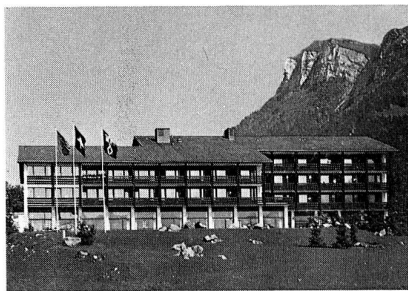
Der Glaube weiss um die Zeit

Eine Buchbesprechung von
Georg Schelbert 487

Amtlicher Teil 488

Kirchliche Bildungszentren in der

Schweiz Heimstätte SPM,
Emmetten



«Ein Nein, das uns verpflichtet»

Die Befürworter der Fristenlösungsinitiative argumentieren mit vorhandener sozialer Not. Solche Not gibt es: «Es gibt Mütter in Notlagen, die keinen andern Ausweg mehr sehen, als ihr Kind abzutreiben. Es gibt Kinder, die niemand haben will.» So legen die Befürworter allen Nachdruck auf den Schutz der schwangeren Frau.

Der Kirche, die sich den Schutz des ungeborenen Kindes angelegen sein lässt, wird dann vorgeworfen, sie habe zur Behebung sozialer Not zu wenig getan, sie kenne die Situationen der Not nicht und mache es sich so mit einer grundsätzlichen Ablehnung der Fristenlösung zu leicht. In der gegenwärtigen Auseinandersetzung fällt denn auch ins Gewicht, dass von den Befürwortern der Fristenlösung Beispiele von Not, in der niemand geholfen hat, angeführt werden können, so dass der Grundsatz des Lebensrechtes des ungeborenen Kindes gar als unmenschlich hingestellt werden kann.

Dabei werden die vorhandenen Hilfsangebote der Kirche von den Befürwortern kaum zur Kenntnis und nicht ernst genommen. Es ist der Öffentlichkeit zu wenig bekannt, dass für Frauen in Not echte Hilfen angeboten werden. Und diese Hilfen sind deshalb auch Frauen in Not zu wenig bekannt: die Befürworter können jedenfalls Notfälle anführen, in denen nicht geholfen werden konnte.

Die Behauptungen, dass es keine echten Hilfen gebe, und auch das Verschweigen der Hilfsangebote können nur durch eine tragfähige Gegenaussage in aller Öffentlichkeit in Frage gestellt werden. Eine solche Gegenaussage ist die Caritas-Aktion «Ein Nein, das uns verpflichtet», durch die die Caritas «helfende Kräfte für Mutter und Kind» sammelt. Die Caritas Schweiz setzt damit ihr fachliches Wissen und ihr administratives Können ein, damit namentlich die Kirche in der Schweiz zur Behebung der sozialen Not von Müttern und Kindern wirksam beitragen kann. Diese Aktion ist ein Aufruf zur Mitmenschlichkeit, der heute beantwortet werden muss, weil eben heute Not behoben werden muss.

Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich öffentlich verpflichtet, «das in ihrer Macht Stehende zu tun, um Mutter und Kind zu helfen». Der Schweizerische Katholische Frauenbund hat mit seinem Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis eine beachtliche Möglichkeit zur Hilfe auch finanzieller Art geschaffen. So sollte es der Kirche in der Schweiz mit vereinten Kräften eigentlich möglich sein, Schutz und Hilfe für die Mutter und für das geborene und ungeborene Kind zu verbürgen. Von dieser Verpflichtung her wird die Kirche ein glaubwürdiges Nein zur Fristenlösung als einer Lösung auf Kosten der Schwachen vertreten können. Für den strafrechtlichen Schutz des ungeborenen Kindes kann sich glaubwürdig nur einsetzen, wer sich auch dafür einsetzt, dass möglichst keine Mutter mehr in eine Notlage kommt, in der sie den Schwangerschaftsabbruch als einzigen Ausweg sieht.

Rolf Weibel

Theologie

Die Glaubwürdigkeit der Religion

In seiner Dissertation «Religion — glaubwürdig» hat Giovanni Vassalli das Problem des Religiösen bei Oberstufenschülern eingehend erörtert und dabei auch eine wissenssoziologische Theorie von Religion hinsichtlich einer möglichen Glaubensverbindlichkeit dargestellt. Damit versuchte er auf die Frage zu antworten: wie lassen sich die Inhalte des christlichen Glaubens wieder mit der Erfahrung und mit jenen Lebensformen vermitteln, die den Schülern zur Kultur geworden sind? Giovanni Vassalli stellte das von ihm vertretene Vermittlungskonzept auch an einer Fachtagung des Verbandes Schweizerischer Religionslehrer vor (SKZ Nr. 5/1977, S. 80 f.) und überarbeitete diesen Vortrag sodann für die Publikation in der SKZ, um seine Vorschläge einem weiteren Kreis zur Diskussion zu stellen. Redaktion

Man kann zunächst verstehen, wenn zünftige Theologen das Wort Glaubwürdigkeit nicht gut mögen. In ihm schwingt etwas Störendes, ja Beleidigendes mit. Denn besitzt nicht das zu Glaubende im Glauben genügend eigene Kraft, als dass es noch die Würde der menschlichen Zustimmung einholen müsste? Tut dieser Begriff nicht einer unbestrittenen Tradition Abbruch, nach der die Glaubenssicherheit und -qualität aus der Gnade kommt und im Gehorsam der Offenbarung gegenüber entsteht? Haben wir es bei diesem Begriff nicht mit einer kantischen Spätzündung auf dem Felde der Theologie zu tun?

Anspruch und Wirklichkeit

Dass man trotz dieser Einwände oft von Glaubwürdigkeit spricht, möchte ich als eine Wundstelle im christlichen Denken bezeichnen, die voll geschichtlicher Erinnerungen ist. Frühere Generationen konnten es nicht hinnehmen, dass jemand Glaubensinhalte bezweifelte. Der faktische Ungehorsam angesichts des offenbaren Heils war ein Skandal, und jedes Mittel, ihn zu beseitigen, wurde in selbstherrlicher Legitimität angewendet. Was als Theorie zu gelten hatte, musste vor jeder Praxis, auch der Nächstenliebe, den Vorrang behalten. So hat der Toleranzgedanke in der Kirche lange Zeit keinen Eingang gefunden. Auch wo man

heute genauer hinsieht, die unausgesprochenen Argumente verfolgt und die geheimen Gefühle analysiert, könnte man zur Auffassung kommen, dass sich darin noch nicht viel geändert hat. Fortschrittliche Theologen — was das auch immer heissen mag — sind dagegen vom Toleranzgedanken geradezu fasziniert. Seinen Niederschlag kann man in jener nicht seltenen Schülermeinung finden, nach der die Toleranz der tiefste Gedanke des Christentums sei.

Zwischen diesen beiden mehr theoretischen Positionen, der dogmatischen Intoleranz und ihrem uferlosen Gegenteil, hat sich jedenfalls eine Virtuosität der Anpassung in allen praktischen Belangen ausgebildet, eine Einstellung, hinter der sich je nachdem ein verhaltenes Bedauern oder ein unverhohlenen Frohlocken verbirgt. Unter diesem Zwang hat sich für die Theologen eine Art Arbeitsteilung im Durchhalten der säkularisierten Neuzeit ergeben. Die Dogmatiker halten am nachhaltigsten die Positionen; die Exegeten haben die Möglichkeit, mit ihren historischen und literarkritischen Methoden aufs freiere und für den Glauben unverbindlichere Feld der Wissenschaft auszuweichen, allerdings nur in gewissen Grenzen.

Die Praktiker, zu denen wir Religionslehrer gehören, müssen mit dem sogenannten Zeitgeist verhandeln und um Achtung für unsere katechetische Aufgabe werben. Wenn wir Rapporte über den Glaubensstand der Schüler vorlegen, sind sie bei weitem nicht so ermutigend wie die meisten Predigten in den Kirchen. Der Hauptunterschied ist: Die Gemeinde hört in der Kirche zu; in der Schule wird hart diskutiert. Zwischen den Fronten von Schulwelt und kirchlichem Anspruch wird manch ein Lehrer bei aller Flexibilität aufgerieben und hat es schwer, sich selbst zu bleiben. Ab und zu hält es einer nicht mehr aus.

Auf katholischer Seite hat man im letzten Konzil versucht, mit pastoralen Vorstößen die Spannungen zwischen Lehre und Seelsorge zu verringern. Was mit einem aggiornamento begann, wird heute, auf den Ertrag hin gesehen, eher vorsichtig beurteilt. Die Nüchternen, auch unter den Pfarrern, fragen, ob sich überhaupt etwas geändert hat. Die Szene hat sich in der Neuzeit insofern gewandelt, als im Zuge der Glaubensbedrohung nicht mehr die Glaubwürdigkeit zur Diskussion steht, sondern schlicht die Betroffenheit durch die tradierte Glaubenslehre überhaupt. Wer mit dieser Sache nichts zu tun haben braucht — und deren gibt es viele — drückt sich oft davor, die

tatsächliche Situation auch nur zur Kenntnis zu nehmen.

Aus geschichtlicher Distanz kann man als exemplarisch für das Missverhältnis der Anliegen die sogenannte Arbeiterfrage ansehen, wie sie sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts stellte. Während die katholische Kirche in ihrer Spitze offiziell mit der Sicherstellung der Unfehlbarkeit beschäftigt war, hat sie an der Basis die Arbeiter verloren. Dies geschah mit einleuchtender Gesetzmässigkeit: die kirchenfernsten Gruppen der Gesellschaft sind immer diejenigen, deren Probleme am wenigsten verstanden werden, und zwar in deren eigener Darstellung. Dieses Gesetz hat sich heute kaum geändert. Ich meine, dass es an den Jugendlichen unserer Mittelschulen besonders deutlich ablesbar ist und dass es Anzeichen dafür gibt, dass sie die nächste Gruppe sein wird, die mit vielen Glaubensvorstellungen der Kirchen nicht mehr mithalten kann und will. Wir hätten uns also zu fragen, welches die Probleme der Mittelschuljugend sind und wie sehr sie heute überhaupt erkannt sind. Dazu gehört der Mut, nicht immer nach der bestehenden Theorie des Glaubens, also der Theologie, zu schielen, um sicher zu sein, ob alles noch mit ihr zum Stimmen gebracht werden könnte. Wenn schon der Mensch nicht für den Sabbat da ist, gilt dann dasselbe nicht auch für die Theologie?

Probleme der Mittelschuljugend

Was ich für die Probleme der Mittelschuljugend halte, kann ich freilich in einem Referat nur andeuten. Zunächst aber möchte ich ein kleines Erlebnis aufgreifen, das, meine ich, typisch ist für unsere Situation. Als ich mich unlängst mit einigen Religionslehrern und höheren Verantwortlichen traf, um über Fragen der Jugendbetreuung zu diskutieren, fiel mir zweierlei auf: einmal der unheimlich gute Wille, mit dem man sich der Jugend annehmen wollte. Er grenzte für mein Empfinden an ein tiefsitzendes Schuldgefühl, das niemand loswerden konnte. Andererseits war ein starkes Bedauern, ja eine Kränkung darüber spürbar, dass die Jugend nicht so ist, wie man gerne möchte, dass sie sein sollte. Beides war zu spüren: Schuld sowie Kränkung. Diese ambivalente Stimmung kann man oft auch bei Eltern feststellen, wenn sie ihren Kindern gegenüber zwischen Selbstvorwürfen und Zurechtweisungen schwanken. Man ist dabei versucht, den Schluss zu ziehen, dass Eltern immer diejenigen Kinder haben, die sie verdienen.

In diesen Vorgängen kommt jedenfalls auch zum Ausdruck, was der Konflikt der Theologie mit der Gesellschaft in Wirklichkeit ist, eine strukturelle Inkompatibilität, die lieber verleugnet als ernsthaft befragt wird. Es scheint mir eindeutig zu sein, dass die Kosten dieser Verleugnung von den Schülern bezahlt werden. Solche Paradigmen lassen erkennen, vor welchen Aufgaben die Religionspädagogik heute steht; Aufgaben, die mit theologischen Zurechtrückungen in aufgeschlossener Manier nicht mehr zu bewältigen sind. In der angeführten Szene steckt auch die Frage, wie es für einen Religionslehrer an Mittelschulen möglich ist, seine eigene Identität im Kräftespiel der Einflüsse zu erhalten.

Die Schüler müssen, ihrem Alter entsprechend, den vielgestaltigen und ambivalenten Prozess der Ablösung und Neugestaltung ihrer Gefühlsbindungen durchlaufen. Bedürftig und verletztlich zugleich versuchen sie, zwischen Vertrauen und aggressiver Ablehnung einen Weg zu sich selbst zu finden. Die Schwierigkeit, eine Identität zu erlangen, liegt darin, dass sie bei jemand anderem sein möchten, dabei aber noch nicht bei sich selbst sind. Ihre Schulwelt nimmt wenig Notiz von den damit verbundenen psychischen Belastungen. Für die Schule ist eine Leistung zu erbringen, die sachlich und nüchtern zu sein hat. Die aus der Affektivität stammenden Spannungen sind in gleichem Masse unerwünscht wie es die Werte im wissenschaftlichen Betrieb sind. Lernstörungen, die sich aus diesem Konflikt ergeben, werden als Leistungsabfall diagnostiziert und führen fast immer zur Forderung grösserer Disziplin. Im Religionsunterricht tritt eine weitere, spannungsgeladene Dimension hinzu, der Anspruch von Wahrheiten nämlich, die nicht rationalisierbar und kontrollierbar sind, sondern höchste Geltung haben sollen und im Bekenntnis festzuhalten sind.

Diese verschiedenen Bereiche des Psychischen, des Schulischen und des Religiösen, die früher in einer umfassenden Weltanschauung aufeinander abgestimmt waren und entsprechend sozialisiert wurden, zersplitterten im Laufe der Zeit und treten heute autonom auf. Das Paradies der Einheit ist verloren gegangen. Die früher geltenden Zusammenhänge werden kaum noch erkannt. Die Schüler brauchen um das Verlorengegangene nicht mehr (so wie wir) zu trauern. Die verschiedenen Bezugspunkte geben allerdings auch keinen umfassenden Sinn mehr her. Mit der zudem seit 1968 neu erworbenen Freizügigkeit gerieten so viele

in eine geistige Ortlosigkeit. Zwischen einem Wissen, das sie oft nur der Noten wegen motiviert, und der Zumutung von höchstem, religiösem Sinn, ist wenig da, womit sie ihre Identität gestalten können. Ihr Wille, zurecht zu kommen, findet wenig Anhalt am Gebotenen der Schule und am Gesollten des Glaubens. Das weite Feld zwischen den blossen Fakten und dem behaupteten letzten Sinn bleibt leer oder lehnt sich an das Ideal einer orientierungslosen Spontaneität. Glaubensverbindliche Einstellungen werden abgebaut, das Sittengefüge der Kirchen wird brüchig und die tradierten Symbolformen nur beiläufig erinnert.

Seit einiger Zeit werden verständlicherweise auch Stimmen laut, die von der Gewissheit getragen sind, dass nur eine orthodoxe Strenge die Schüler wieder auf bessere, gläubigere Wege bringen könne. Ich bin nicht dieser Meinung und sehe gerade in ihr eine Weigerung, den Glauben menschlich leistungsfähiger zu machen. Oder ist man dem Evangelium nicht näher, wenn man den Nöten dort beizukommen sucht, wo sie entstehen, statt Entfremdungen zu beschwören, die die wahren Probleme verleugnen? Ins Programm einer Religionspädagogik wären demnach mit Vorzug jene Versuche aufzunehmen, die das Glauben-Können erkunden und das Glauben-Sollen endgültig verabschieden. Dass eine entschiedene Durchführung dieses Programms so sehr auf sich warten lässt, ist der Ahnung zuzuschreiben, dass dadurch allzu vieles in der Theologie in Bewegung geriete. Die Sistierung der Aufgabe dürfte aber für weitere Schulgenerationen bedeuten, dass zu ihrer Identitätsbildung der Religionsunterricht nur wenig wird beitragen können. Im andern Falle aber könnte gerade jene Freiheit zum Glauben sich geltend machen, welche im Begriff der Glaubwürdigkeit vielen verdächtig vorkommt.

Aus dieser Perspektive gesehen kann gesagt werden, dass die Religionspädagogik, trotz der vielen Publikationen in den letzten Jahren, noch nicht an ihre dringlichste Aufgabe gegangen ist. Ich sehe einen Weg dazu in zwei grundlegenden Einstellungen vorgezeichnet. Es sind Vorschläge, die ich zur Diskussion stellen möchte.

Religion

als Vorgang der Sinnstiftung

Religion ist insofern ein bedeutsames Formelement unserer Kultur, als die Sinnprägungen unserer Gesellschaft weitgehend unter ihrer (der Religion) Regie entstanden sind. Ich meine mit Reli-

gion hier nicht einen kirchlichen Glauben, sondern allgemeiner jene Kategorie des Sinnlichen, die sich in der Symbolik — nicht nur der kirchlich-sakralen — entfaltet. Sie stellt eine Sinnstiftung dar, die sich gegen alles Vergängliche und Tödliche unseres Lebens zur Wehr setzt und in dieser Absicht eine Ordnung der Werte aufrechterhält, die schon im alltäglichen Miteinander greifbar ist. Da unser Zeitalter die Religion nicht mehr nur von einem Innenraum des Glaubens aus erlebt, sondern von einem freigesetzten Denken her sieht, sind wir verpflichtet, sie auch im Unterricht als ein objektives Gefüge im Verband der gesellschaftlichen Sitten darzustellen. Das subjektive Bekenntnis des Schülers wird dabei nicht belangt, es stellt jedoch eine stets offene Möglichkeit dar. Ein vorwegnehmender bekennender Ton aber von seiten des Lehrers, der keine Distanznahme zu überkommenen Wahrheiten zulässt, wird von den Schülern zumeist als Eingrenzung der Sache und als gefühlsmässige Vereinnahmung empfunden.

Wird jedoch Religion als Vorgang der Sinnstiftung, die im Sinnlichen beginnt und an weltlichen und religiösen Lebensformen zur Auslegung gelangt, ohne Präntention an die Schüler herangebracht, so entstehen bei diesen erst jene Fragen, die ihre eigenen sind und in denen die Neigung zur Anerkennung und zum Glauben aufkeimen kann. Die Fragen im Unterricht stehen hier nicht mehr im Dienste einer Antwortkontrolle, einem Vorrecht der Antwort, von dem die Kirchen so schlecht lassen können. Durch eine solche Ausweitung im Ansatz könnte der Unterricht von innen her entlastet werden. Die Beanspruchung der Lehr- und Lehrerautorität wird dadurch nicht aus Objektivitätsgründen verweigert beziehungsweise verwässert, jedenfalls aber kontrollierbarer gemacht für die Schüler und für uns. Was von da aus Glaube wird, ist nicht mehr ein von ich-fremder Instanz gewünschter oder gesollter Glaube, vielmehr ist er aus dem Erfahrungsraum des Schülers selbst entstanden.

Das vorgeschlagene Konzept hat auch in geschichtlicher Hinsicht seine Bedeutung. Die christlichen wie die nicht-christlichen religiösen Sitten und Systeme, die früher einmal geglaubt und gelebt wurden, haben im Laufe der Zeit ein reiches Material angehäuft. Dieses Material wäre als fallweise verwendbares zu bezeichnen, verwendbar nämlich für eine Glaubens- und Hoffnungsform, die erst zu suchen ist. Diese braucht nicht aus der Tradition zu fallen — denn wer wollte

unbeeinflusst von der Vergangenheit etwas Neues beginnen — sie weigert sich aber, geschichtlich gewachsene Endprodukte einfach als Glaubensverpflichtung zu übernehmen. Auch die sogenannten letzten Wahrheiten können in dieser Weise nicht zum Glauben der Mittelschüler gemacht werden. Das Weglassen von dem, was keine Plausibilität ergibt und das Verständnis nicht nähren kann, entspricht dem Vorgang des Wachstums. Über dieses kann sich keine Instanz hinwegsetzen.

Im Religionsunterricht müsste demnach Tradition im Sinne einer Filtrierung verstanden werden: Prüft alles, das Gute aber behaltet. Der Religionslehrer vermittelt das historische Gedächtnis der Religion mit der Gegenwart. Seine Haltung ist mehr die eines Hermeneuten als die eines Theologen, welcher ja doch immer in irgendeinem Sinne Theodizee treibt. Nicht der belastete, alles integrierende Glaube, sondern der mögliche, frei gewählte Glaube ist zu suchen. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze christliche Religion als Besitz übernimmt, aber an der Entwicklung seiner Identität durch Überforderung in die Entfremdung getrieben wird und dadurch an seiner Seele Schaden nimmt! Zugemutete Autoritäten, die sich auf anderem Wege als über die Einsicht gewährende Erfahrung geltend machen wollen, pflegt die heutige Jugend auszuschlagen. Dazu gehört nicht zuletzt der als Wort Gottes vorgestellte biblische Text. Ich weiss, dass hier viele Fragen aufbrechen, aber ich halte sie nicht für unlösbar. Ich kann sie hier nicht im gewünschten Umfang erörtern, und möchte beim Prinzipiellen bleiben. Dazu aber gehört ein Zweites, das ich bis anhin nur nebenbei erwähnte.

Die Bedeutung der Affektivität

Der Ausbildung unserer Mittelschüler liegt zumindest als Ideal das wissenschaftliche Denken zugrunde. Exakte Beschreibung, fehlerloses, schlüssiges Beweisen und korrektes Rechnen haben ihren anerkannten erzieherischen Wert. Es geht um eine kontrollierte Sachlichkeit, um, wie es heisst, sauberes Arbeiten.

Was dabei als *quantité négligeable* einhergeht, sind die Gefühle und die Affekte. Ich möchte behaupten, dass die Unfähigkeit, mit ihnen umzugehen, zur Schulkultur der Gegenwart gehört. Die affektiven Kräfte stellen einen Reichtum der menschlichen Veranlagung dar, die erst dann gefährlich und zerstörend wirken, wenn ihre Formung vernachlässigt

wird. Ich will es den Lehrern nicht verargen, dass sie das ungestüme Auftreten dieser Kräfte sehr oft als disziplinarische Unregelmässigkeit empfinden, da sie sich natürlicherweise leistungsstörend auswirken. Entsprechend aber verworren und verwildert, manchmal geradezu mafiös stellen sich oft die affektiven Zustände einer Klasse dar, was wir gelegentlich als fehlenden Klassengeist rügen.

Aber fragen wir uns einmal als Religionslehrer, was diese wohl bekannten Erscheinungen mit Religion überhaupt zu tun haben? Wissen wir noch, dass es die christliche Religion war, die über Jahrhunderte die Gefühle und Affekte der Menschen, ihr Glück, ihre Trauer, ihre Freude, ihre Schuld usw. in Formen brachte und sie dadurch steuerte. Der Glaube selbst stellt eine bestimmte Ausrichtung der menschlichen Strebekräfte dar, die früher noch stärker eingefasst und sichtbar waren in der Struktur der Gesellschaft. Mit ihrer Liturgie hat die Kirche das griechische Theater fortgesetzt, das als Katharsis der Leidenschaften verstanden wurde. Es gelang jenen Zeiten, die ungebändigten und gefährlichen Triebkräfte teilweise wenigstens in Kultur zu verwandeln. Der spekulierende Verstand hat sich in diesem Prozess erst sekundär geltend gemacht und liess Theologie entstehen. Die fortschreitende Verleugnung dieses Flusses menschlicher Leidenschaft durch das Ideal der exakten Naturwissenschaften haben die Kirchen zuerst mit Widerständen, dann aber unbesehen mitgemacht. Was übrig blieb in diesem Prozess ist ein vorsichtig domestizierender Umgang mit diesen Kräften durch eine beim Sollen gebliebenen Moral und einen pietistischen Glaubensstil. Unter diesen Einflüssen liessen sich die Religionslehrer auch von ihren Kirchen in die Enge treiben und einfalllos zu einer schwierigen Anpassung zwingen.

Wäre es nicht an der Zeit, die in der Glaubensforderung einseitig auf den transzendenten Gott hin verwendeten affektiven Kräfte zuerst dort aufzufangen und durcharbeiten, wo diese bei unseren Schülerinnen und Schülern Probleme schaffen, Probleme, mit denen die Jugendlichen von heute so allein gelassen werden. Manchmal muss man zwar froh sein, dass Kirchenleute da nicht Hand anlegen; aber wenn hier den Schülern aus kontrollierter Distanz und Einfühlung Verarbeitungshilfen in ihren Hemmungen, Ängsten und Selbstschädigungen angeboten würden, so wäre dies wahrlich kein Luxusbeitrag zu ihrer Menschwerdung.

Der pädagogische Weg könnte schichtenweise vom Boden der Sinnlichkeit aus über die oft gestörten Gefühle und Leidenschaften führen und würde erst dann an die Schwelle dessen kommen, was heute zum Dringlichsten gehört, nämlich zur Ethik. Ethik könnte dann nicht mehr eine kasuistische Garnitur sogenannter aktueller Lebensfragen sein, sondern wäre die Formulierung und Aktivierung des entscheidend Christlichen. Die kürzlich in Schwange geratene Transzendente Meditation und parallele Erscheinungen, die von Jugendseelsorgern verständlicherweise so schnell mitgemacht wurden, scheinen mir in diesem Zusammenhange recht fragwürdig zu sein. Ich meine, dass sie eine nicht gesehene tieferliegende Störung bloss zu kompensieren bestrebt sind. Wer aber den hier skizzierten Weg als blossen Humanismus beiseite schieben möchte oder in ihm lauter Psychologismus oder Soziologismus sieht, kennt entweder die Mittelschüler nicht, oder er weiss nicht, was er der christlichen Hoffnung schuldet. Eine Theologie von unten, wie man das Unternehmen nennen möchte, gibt es noch kaum, und allzuoft hat es den Anschein, dass es sie nicht geben soll.

Ich weiss nicht, ob es mir gelungen ist, meinen Vorschlag in so grober Skizzierung und auf so knappem Raum sichtbar zu machen. Dass vieles ungesagt blieb und der Zusammenhang neue Fragen entstehen lässt, ist mir klar. Es sollte aber deutlich geworden sein, dass die beiden Punkte — objektives Reden über Religion verbunden mit einer Distanz zum Historischen und die Bedeutung der Affektivität — für das Konzept innerlich zusammengehören. Ich möchte beides nur als Einheit vertreten. Die angezeigte Sicht der Dinge ist mir erwachsen aus der Erfahrung, wie sehr der Religionslehrer an Mittelschulen eingeklemmt ist zwischen aufgetragenem kirchlichem Lehrgut und öffentlicher Jugendkultur. Will er sich nicht opportunistisch auf beide Seiten hin anpassen, sondern die Identität der Schüler — und die seine! — entfalten, so muss er neue Wege einer verantwortbaren Vermittlung suchen. Sicher scheint mir, dass wir nur dann Hoffnungen ermöglichen, wenn wir Entfremdungen abbauen. Diese sind es, die heute vor allem das Evangelium ersticken und schier unkenntlich machen.

Unsere Hoffnung hat ihre Geographie. Sie ist entstanden zwischen der selbstherrlichen Glaubensburg in Qumran und jenem Jerusalem, das verführt war, alles zum Geschäft zu machen.

Dort, in der Wüste, wurde die Entfremdung als selbstgerechte Erwartung und mystische Illusion hochgehalten. Hier, in der heiligen Stadt hingegen, entfremdete sich der Glaube zum Gegenstand von Prestige und roher Macht. Dazwischen aber, am Jordan, konnten auf einmal realistische und direkte Fragen gestellt werden. Die Berufung auf Abraham wurde abgestellt und eine neue Art von Fruchtbringen wurde entdeckt. Sie bekam den Namen der Hoffnung.

Giovanni Vassalli

Der aktuelle Kommentar

Zypern ohne Makarios

In dem zypriotischen Bergkloster von Kykkos hat der am 3. August verstorbene Erzbischof Makarios inzwischen seine letzte Ruhestätte gefunden. Hier hatte der Hirtensohn als junger Mönch schon die einzig ruhigen Jahre seines bewegten Lebens verbracht, ehe er am 20. Oktober 1950 von Klerus und Volk der orthodoxen Inselkirche zum Oberhirten gewählt worden war. Mit diesem geistlichen Amt ist seit Eroberung Zyperns durch die Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz die öffentliche Funktion eines «Ethnarchen» verbunden. Diese politische Führer- und Richterrolle über die zypriergriechische Volksgruppe wurde von den Erzbischöfen in Nikosia durch jahrhundertelange Fremdherrschaft von Venezianern, Türken und Engländern bis in unsere Tage beibehalten. Makarios, dritter Kirchenfürst dieses Namens auf der Insel, hat sich nicht selbst in seine so umstrittene geistlich-weltliche Doppelrolle gedrängt. Es war seine Aufgabe als Ethnarch, die Führung im zypriotischen Unabhängigkeitskampf der fünfziger Jahre gegen den britischen Kolonialismus zu übernehmen. Als er 1960 die Präsidentschaft der jungen Republik Zypern antrat, schien diese Personalunion von Kirchen- und Staatsführung nur im Sinne der bisherigen Tradition zu sein.

Die tragische Geschichte der Inselrepublik und die persönliche Tragik von Makarios in den nächsten 17 Jahren haben jedoch gezeigt, dass sich mittelalterliche Relikte wie das Ethnarchentum nicht ungestraft in ein modernes Staatswesen übertragen lassen. Nachdem die türkische Min-

derheit schon 1963 und 1967 gegen diesen «Cäsaropapismus» revoltiert hatte, wurde Makarios 1973 sogar von seinen drei Bischöfen einmütig aufgefordert, der Politik Adieu zu sagen.

Der Erzbischof war jedoch von Richtigkeit und Wichtigkeit seiner Doppelmision so tief überzeugt, dass er ihr durch Bürgerkrieg und türkische Invasion des Jahres 1974, Exil und Krankheit die Treue hielt, bis sein Herz zu schlagen aufhörte. Seine kirchlichen Mitarbeiter haben aber nun aus den Irrwegen seiner Ära wenigstens gelernt: Zyperns neuer Erzbischof, der bis zum 1. Oktober gewählt sein muss, wird nur mehr geistliche Funktionen ausüben. Nach frühchristlichem Brauch, der sich in der kleinen Inselkirche bis auf den heutigen Tag erhalten hat, nehmen nicht nur die inzwischen 5 Bischöfe und 660 Priester, sondern fast eine halbe Million Gläubige an der Erwählung teil. Beste Aussichten hat Metropolit Chrysostomos von Paphos, der zurzeit als Verweser des erzbischöflichen Stuhls wirkt.

Das von Makarios III. hinterlassene kirchliche Erbe ist vor allem in missionarischer und ökumenischer Hinsicht bedeutend. Über den politischen Aktivitäten des Erzbischofs konnte es ausserhalb von Zypern aber nie recht bekannt und gewürdigt werden. So war Makarios die treibende Kraft hinter der Gründung orthodoxer Missionen in Ost- und Zentralafrika. Dort gibt es heute an die fünfzig afrikanische Gemeinden unter drei einheimischen Bischöfen. Besondere Fürsorge hat Zyperns Erzbischof in den letzten Jahren dem von ihm gegründeten Missionsseminar «Hagios Makarios» in Nairobi zuteil werden lassen.

Auf ökumenischem Gebiet hat Makarios mit der sonst leider die griechische Orthodoxie beherrschenden Intoleranz gegen alle Andersgläubigen gebrochen. Während in Griechenland die evangelischen Christen unterdrückt, Adventisten und Bibelforscher regelrecht verfolgt werden, wurde ihnen auf Zypern längst volle Freiheit gewährt. Der Annäherungsprozess der Inselkirche an Rom hat 1973 mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Zypern und dem Vatikan seinen Abschluss gefunden. Selbst das katholische Schulwesen und die unierte katholische Ostkirche, die sonst den Orthodoxen ein besonderer Dorn im Auge sind, durften sich unter Makarios frei entfalten. Schliesslich hat der Islam auf Zypern, allen politischen Differenzen mit seinen türkischen Bekennern zum Trotz, stets Achtung und Wohlwollen der Kirche besessen.

Wenn Zyperns neuer Erzbischof in die-

sem Sinne weiterwirkt, wird er auch zur Lösung der politischen Probleme der Insel einen besseren Beitrag als bei direkter Einmischung in das öffentliche Leben leisten können. Das ist die Lehre, die Makarios seiner Kirche und seinem Land hinterlassen hat.

Heinz Gstrein

Berichte

Aus dem KLVS wird der CLEVS

Am 14. Mai 1977 haben die Delegierten des katholischen Lehrervereins der Schweiz (KLVS) in Luzern nach einer langen und sehr engagierten Debatte der Statutenänderung zugestimmt, die durch den Zentralvorstand in mehrjähriger Arbeit vorbereitet wurde. Damit ist ein weiterer Meilenstein in die Geschichte des KLVS gesetzt, der von nun an als «Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz» (CLEVS) die Idee und die Interessen einer christlichen Erziehung in der Schweiz zu vertreten sucht.

Weshalb neue Statuten?

Es kann an dieser Stelle nicht eine Geschichte des KLVS erwartet werden. Die Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Vereins hat in einem Beitrag von Dr. J. Niedermann dieses Thema ausführlich behandelt¹. Der unvoreingenommene Leser gewinnt dabei den Eindruck, dass gerade die Flexibilität des KLVS seine Stärke ausmacht. In diesem Sinn darf auch die neueste Statutenrevision als ein Zeichen der vorhandenen Energie im Verein angesehen werden.

Was hat aber zur Revision geführt? Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass gerade die Zeit nach dem 75jährigen Jubiläum bis 1977 erst eigentlich spürbare Auswirkungen des Konzils auf breiter Basis gebracht hat. Ökumene, Mündigkeit des Laien in der Kirche und Gewissensfreiheit haben auch das Selbstverständnis der katholischen Lehrer und Erzieher geprägt, die ihre Tätigkeit am gleichbleibenden Auftrag unter veränderten Bedingungen zu messen haben. Diese Selbstprüfung hat vor dem KLVS nicht Halt gemacht.

Ein weiterer Anlass zur Statutenrevision liegt in der Bildungseuphorie, wäh-

¹ Die lesenswerte Schrift kann auf dem Sekretariat des CLEVS, Gotthardstrasse 27, 6300 Zug, bezogen werden.

rend der die Bildung zum blühenden Geschäft und zum Tummelplatz unterschiedlichster Ideologien wurde. Hochkonjunktur, Materialismus, Verlust des geistig-religiösen Bezugsrahmens führten zu einer Verunsicherung auch der Lehrer und Erzieher und trugen zur Orientierungslosigkeit bei. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber neueren pädagogisch-methodischen Impulsen wie auch zu weltanschaulich-religiösem Engagement lässt sich als Ermüdungsercheinung verstehen. Dass der KLVs in diesem Zeitpunkt der Statutenrevision zustimmt, muss als Willensbekundung angesehen werden, die verstreuten Kräfte zu sammeln und wirksam werden zu lassen.

Was ist neu?

Zunächst muss erwähnt werden, dass sich der Lehrerverein ganz allgemein, aber auch ganz wörtlich den christlichen Erziehungsidealen vermehrt zuwenden möchte. Daher wurde seine konfessionelle Grenze aufgehoben und das Christliche im Namen eigens hervorgehoben. Als christlicher Lehrerverein sahen sich die Delegierten eher angesprochen, obwohl mit dieser Namensänderung keineswegs etwas gegen das Katholische gesagt sein soll. Zweifellos spielte bei dieser Änderung auch der Pragmatismus eine Rolle. Die Öffnung enthält ein Programm — nämlich mit dem ökumenischen Gedanken ernst zu machen.

Eine Neubelebung des KLVs erkannten die Delegierten auch in der Ausweitung des angesprochenen Personenkreises. Da die Zielsetzung weniger der gewerkschaftlichen Interessenvertretung der Lehrer als vielmehr der Realisierung christlicher Erziehungsideale ganz allgemein gewidmet ist, drängte sich eine Mitgliedschaft all derjenigen auf, die in irgendeiner Weise mit Erziehung zu tun haben: Bildungspolitiker, Eltern, Ausbilder, Lehrer, Seelsorger, Katecheten usw. Dass die Mitgliedschaft auch weiblichen Mitgliedern ermöglicht wurde, ist eine Selbstverständlichkeit und legalisiert nachträglich einen de-facto-Zustand. Allerdings wurde der katholische Lehrerinnenverein der Schweiz durch diese Massnahme nicht tangiert. Der VKLS ist eine selbständige Organisation, welche weiterbestehen wird und mit der wir uns weiterhin freundschaftlich verbunden fühlen.

Der strittige Punkt

Während die bisher genannten Neuerungen fast unbestritten angenommen wurden, gab die Einführung der Einzel-

mitgliedschaft viel zu reden. Die Gegner befürchteten einen Zusammenbruch derjenigen Sektionen, die noch ein aktives Vereinsleben betrieben. Die Befürworter ihrerseits waren der Ansicht, dass sich die wenigen Sektionen mit eigenem Vereinsleben oftmals ihrer Zugehörigkeit zum KLVs nicht oder kaum bewusst waren und gerade deshalb wenig zur Realisation des schweizerischen Vereins beitragen konnten. Die Einführung der Einzelmitgliedschaft könnte hier klärend wirken und dem Zentralvorstand Gelegenheit geben, auf Mitglieder zurückzugreifen, die sich der Zielsetzung des Vereins verpflichtet wissen. Die Delegierten haben sich schliesslich eine grössere Effizienz von der Einzelmitgliedschaft versprochen und dem Vorschlag des Zentralvorstandes grossmehrheitlich zugestimmt. Die Zustimmung der Gegner wurde dadurch erreicht, dass die Möglichkeit zum regionalen Zusammenschluss einzelner Mitglieder garantiert wurde. Gerade die harte Diskussion um die Einzelmitgliedschaft hat gezeigt, dass mit ehrlichem Gespräch vieles erreicht werden kann.

Der CLEVS und die andern

Die Frage nach dem Verhältnis des CLEVS zu anderen Organisationen ähnlicher Zielsetzung muss abschliessend noch gestellt werden. Aus der Sicht des Zentralvorstandes des CLEVS gilt es als Selbstverständlichkeit, dass eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der KAGEB und dem Bildungsrat der Schweizer Katholiken weiterhin bestehen bleibt und ausgebaut wird. Die entsprechenden Kontakte haben allerdings noch nicht stattgefunden. Die Anwesenheit von Nationalrat Dr. Müller-Marzohl an der Delegiertenversammlung in Luzern darf zweifellos als positives Zeichen für die Zusammenarbeit mit dem Bildungsrat der Schweizer Katholiken gewertet werden.

Was nun?

Im Verlauf des Herbstes 1977 wird der Zentralvorstand mit einer Mitgliederwerbung an die Öffentlichkeit gelangen. Dabei wird er ein erstes Arbeitsprogramm vorlegen, dem die Interessierten entnehmen können, was der CLEVS zu bieten hat. Im Frühjahr 1978 wird die erste Generalversammlung einen Zentralvorstand zu wählen haben und einem nächsten Arbeitsprogramm beistimmen müssen. Die Delegierten in Luzern waren der Ansicht, dass das Unternehmen zu grossen Hoffnungen berechtigt.

Constantin Gyr

Bald kommt der Medienrat

Wenn alles gut geht, ist damit zu rechnen, dass der Medienrat der Schweizer Katholiken Ende 1978 steht. Denn zurzeit läuft das Vernehmlassungsverfahren zu den Entwürfen. Es soll Mitte Oktober abgeschlossen werden, worauf es dann die Aufgabe des «Koordinationsausschusses für katholische Medienarbeit» ist, die Stellungnahmen zu sichten, entsprechende Schlüsse daraus zu ziehen und allenfalls weitere Gespräche mit allen Betroffenen, insbesondere mit der Schweizerischen Bischofskonferenz, mit dem Fastenopfer und der RKZ, zu führen. Der Verlauf der bisherigen Arbeit, vor allem auch zwei Informationsgespräche mit den zur Vernehmlassung eingeladenen Stellen, Organisationen und Institutionen, haben ein erfreulich positives Echo ausgelöst. Von daher ist zu hoffen, dass die sorgfältig erarbeiteten Entwürfe in ihrer Grundsubstanz auch das Vernehmlassungsverfahren überleben werden.

Die Arbeiten des Koordinationsausschusses, der bereits seit mehreren Jahren tagt und auf eine Initiative aktiver Laien wie auch der Schweizerischen Bischofskonferenz zurückgeht, stützen sich auf die Arbeit von Willy Kaufmann über die «Katholische Medienarbeit in der Schweiz» (zu beziehen beim Sekretariat für katholische Pressearbeit, Postfach 510, 1701 Freiburg). Der Koordinationsausschuss selber stellt sozusagen ein «Spurgremium» für den Medienrat dar. Dieser soll nach Vorschlag des Ausschusses das zentrale Organ der Schweizer Katholiken für alle Medienfragen werden — ohne aber die Initiativen und die Tätigkeit der bereits bestehenden und zum Teil sehr aktiven Organisationen und Arbeitsstellen von oben her zu dirigieren und zu behindern. Der Medienrat soll denn auch keine hauptamtlichen Funktionäre erhalten. Seine Aufgaben liegen nicht in der konkreten Medienarbeit, die sollen vielmehr auch weiterhin von den genannten Stellen und Organisationen, allenfalls von den Fachverbänden, zu denen sie sich zusammenschliessen, wahrgenommen werden. Aufgabe des Medienrates wird es vielmehr sein, Koordinationsarbeit zu leisten, eine Planung auf mittlere und längere Frist zu erstellen, die vor allem durch das Medienopfer zur Verfügung stehenden Mittel zu verteilen, Aufträge der Bischofskonferenz auszuführen und überhaupt als beratende Gruppe für diese Konferenz wie auch für andere Institutionen zu wirken. Es han-

delt sich also um die Weiterführung der Arbeiten, die der Koordinationsausschuss bisher schon ausgeübt hat. Nur soll jetzt die rechtliche Form bereinigt werden, es sollen auch einzelne Aufgaben klarer definiert und vor allem das Verhältnis zur Bischofskonferenz deutlicher formuliert werden.

Was die rechtliche Form betrifft, so ist folgendes festzuhalten: Vorgeschlagen wird, dass eine «Arbeitsgemeinschaft für katholische Medienarbeit in der Schweiz» gegründet wird. Sie bekomme die Form eines Vereins. Vereinsmitglieder würden Vertreter der Bischofskonferenz, des Fastenopfers und der RKZ, ferner verschiedene Basisorganisationen (wie Volksverein, Frauenbund usw.) sowie die bereits genannten Fachvereinigungen, von denen es national drei geben soll: eine für Radio und Fernsehen, eine zweite für Presse und Publizistik und eine dritte für Film und audiovisuelle Mittel. Für diese drei Fachvereinigungen liegt bereits ein sogenanntes Rahmenstatut vor, das ebenfalls in die Vernehmlassung gegeben wurde.

Was nun entscheidend ist, ist dies: Die Arbeitsgemeinschaft hat — wie jeder richtige Verein — eine Mitgliederversammlung, eine Kontrollstelle und einen Vorstand. Dieser Vorstand nun ist zugleich der Medienrat. Das schafft vielleicht da und dort — bis es sich eingebürgert hat — einige Verwirrung. Doch wurde diese Bezeichnung der Einfachheit halber so gewählt. Sonst hätte man vom «Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für katholische Medienarbeit» reden müssen. Und das wäre doch reichlich schwerfällig gewesen. Medienrat ist der kompaktere Begriff, der sich auch bereits eingebürgert hat. Am rechtlichen Verhältnis ändert das nichts.

In der Sicht seiner Urheber, und wie es nun auch in unzähligen Aussprachen bestätigt wurde, soll die Arbeitsgemeinschaft und damit auch der Medienrat unabhängig sein von der kirchlichen Hierarchie. Sie sollen aber, wie bereits ange-tönt, durch den personellen Konnex wie auch durch die in den Statuten enthaltene Aufzählung der Aufgaben und Kompetenzen in ein besonderes Verhältnis gerade zur Bischofskonferenz treten. Mit dieser Formel soll erreicht werden, dass alle interessierten Arbeitsstellen und Organisationen, die ja zum Teil selbständige Vereine sind, mitmachen können, dass sich im Medienrat möglichst viel Sachverstand und Fachkenntnisse versam-

eln, und dass damit die Schweizerische Bischofskonferenz einen kompetenten Gesprächspartner in allen Medienfragen erhält.

Alois Hartmann

Neue Modelle der Seelsorge: Kirchliche Restaurants

City-Station

ist ein geradezu prosaischer Name. Dahinter könnte sich irgendeine Filiale einer internationalen Werbeagentur verbergen. Oder ganz simpel könnte eine der vielen Stehkneipen in den trostlosen Häuserfronten der Berliner Arbeiterviertel gemeint sein. Die Leute, die die City-Station gründeten, hatten zweifellos keine enthusiastischen Gefühle. Sie liebten es nicht, grosse Worte zu machen. Sie sind Realisten, die wenig für lyrische Gefühle übrig haben. Sie kennen die spezifischen Probleme West-Berlins, wissen von der erschreckend ansteigenden Selbstmordrate, sie sind mit den Problemen der Prostitution und des Alkoholismus vertraut, sie erfahren täglich die Einsamkeit und Trostlosigkeit angesichts der Mauer.

City-Station, im Norden des Kurfürstendamms gelegen, ist ein Restaurant wie jedes andere auch, wo man preiswert essen und trinken kann. Zugleich ist die City-Station anders als die gewöhnlichen Restaurants. Denn die City-Station ist zugleich ein Begegnungs- und Aussprachezentrum für jedermann, für die Mühseligen und Beladenen besonders, um einen Begriff aus dem Evangelium zu gebrauchen. Es sind keine linken Sektierer, die dieses Aussprachezentrum gründeten, ein bisher wohl einmaliges Experiment in ganz Deutschland. Es sind vielmehr Christen verschiedener Konfessionen, die dieses Restaurant vor zwei Jahren gründeten: Mitglieder der evangelischen Landeskirche Berlin sind dabei, Altkatholiken und katholische Mitglieder der ökumenischen Bewegung 365.

Diesen Christen ist klar geworden, dass die Kirche in der 2 Millionen-Stadt nach neuen Wegen suchen muss, um unter den Menschen präsent zu sein. Denn nur etwa 2% der Westberliner evangelischen Christen haben regelmässig Kontakt zu ihrer Kirche, bei den Katholiken sind es etwa 12%, die sonntags die Kirche besuchen. Und das vielfältige Bildungsangebot oder die sozialen Hilfen der traditionellen Pfarreiarbeit erreichen

normalerweise nur diese kleine Minderheit der Kirchgänger. Der Rest hat fast keinen Kontakt mehr zur Kirche. Leute, die wieder Kontakte zur Kirche suchen, haben eine Art «Schwellenangst», nach langen Jahren wieder ein Pfarrhaus zu betreten oder am Pfarrbüro zu klingeln. City-Station am Kurfürstendamm will allen Interessierten, allen «Fernstehenden», wie ein kirchlicher Terminus sagt, einen einfacheren Weg bieten, neue Kontakte zur Kirche zu knüpfen, über Lebensfragen aus christlicher Sicht zu reden. Man kann erst einmal in Ruhe ein Bier trinken, sich die Leute ansehen, die an den anderen Tischen sitzen, irgendwelche Probleme der Politik oder gar des Wetters besprechen, ehe man offen sagt: «Ich bin aus dem Gefängnis entlassen und suche nach neuen Arbeitsmöglichkeiten.» Oder: «Ich weiss in der Erziehung meiner Kinder nicht mehr aus noch ein, welche kirchlichen Stellen helfen mir bei der Erziehung der Kinder?» Sechs Leute von der City-Station sind jeden Tag von 17.00 bis 23.00 Uhr bereit, sich die Sorgen und Nöte dieser Restaurant-Besucher anzuhören und nach Kräften zu helfen.

Die City-Station wurde aufgebaut in einem alten Laden. Zahlreiche Spender halfen mit, dass hier ein ökumenisches Restaurant entstehen konnte, das in die Kurfürstendamm-Gegend passt, ohne dabei aufwendig und luxuriös zu sein. Ausser einem hauptamtlichen Leiter arbeiten hier insgesamt 50 Christen ehrenamtlich im Schichtdienst. Konfessionelle Differenzen spielen hierbei keine Rolle. So sehr ist man gemeinsam der Überzeugung, die City-Station entspreche den Impulsen des Evangeliums, der Liebe Jesu gerade zu den Ausgestossenen und Randexistenzen. Einmal in der Woche setzt sich ein Rechtsanwalt in die City-Station, um bei juristischen Problemen gratis zu helfen. Sozialarbeiter stellen sich dieser Arbeit zur Verfügung, Psychologen ebenso. Nach zweijähriger Tätigkeit erklärt Pastor Kiefel: «Unser Experiment ist geglückt, wir haben jetzt festen Boden unter den Füßen. 11 000 Gäste haben uns bisher besucht; von unseren Räumen her gesehen, sind wir an den Grenzen der Kapazität angekommen. Im Arbeiterviertel Neukölln soll demnächst eine Filiale errichtet werden.»

Hinter dem Restaurant liegt ein Clubraum, der auch als Meditationsraum benutzt wird. Sicher, die City-Station will nicht unmittelbar zum Kirchbesuch auffordern, man will hier nicht durch grosse Worte missionieren. Aber all denen, die seit Jahrzehnten vielleicht kein Gebet

mehr gesprochen haben, soll Gelegenheit geboten werden, Beten und Meditieren wieder neu zu erlernen. Denn nicht nur materiell will die City-Station helfen.

«Kana»

Die Anregung zur Gründung der City-Station kam aus Holland. Seit über 10 Jahren leitet der reformierte Pfarrer Dr. Boiten in Amsterdam mit seinem Freiwilligenteam das Restaurant «Kana». Die Strasse «Oude Zijds Vorburgwal» gehört nicht zu den Renommierstrassen Amsterdams, hier wird brutal und aufdringlich das Geschäft der Prostitution betrieben. Pastor Boiten aber wollte auch in diesem Milieu eine kirchliche Präsenz, mehr noch: eine Gegenwart des Evangeliums. Und dies nicht durch grossartige Kirchbauten. Vielmehr sollte im selbstlosen Dienst des Hörens etwas von der christlichen Liebe spürbar werden, die sich über die bürgerlichen Vorurteile hinwegsetzen kann und einzig auf das Wohl des konkreten Menschen bedacht ist. Und es ist keine missionarische «Taktik», dass sich die Christen aus Amsterdam fürs Restaurant «Kana» engagieren; sie werben nicht aufdringlich für die Kirchen, sie wollen nur eins: Allen Leidgeprüften, allen, die nicht mehr weiterkönnen, ein Stück Hoffnung vermitteln. Ein christliches Zeugnis der Liebe, ohne grosse Worte.

«Pigalle»

Auch das «Restaurant à Pigalle» auf dem Boulevard de Clichy, an der Moulin Rouge, in Paris, ist von aussen nicht von den zahllosen billigen Touristenlokalen im Mont-Martre-Bezirk zu unterscheiden. Gründer und Leiter des «Restaurants à Pigalle» ist ein Priester, Père Pinsart. Vor zwölf Jahren eröffnete er dieses Restaurant. Er erklärt: «Nach all den Jahren hat sich das Experiment unseres Restaurants bewährt. Das ‚Restaurant à Pigalle‘ ist aus dem Leben hier, gegenüber von Moulin Rouge, nicht mehr wegzudenken. Ein qualifizierter Mitarbeiterstab steht dienstags bis samstags von 11.00 bis 23.00 Uhr zur Betreuung der Gäste oder zu Beratung und persönlichem Gespräch zur Verfügung. In akuten Notfällen werden praktische Hilfen gegeben. Wir können z. B. Ärzte oder Rechtsanwälte vermitteln. Das Restaurant ist immer voll, Prostituierte kommen, neuerdings auch die zahlreichen Transvestiten.»

Sicher, durch diese Initiative wird die Pigalle-Gegend nicht besser, nicht unbedingt moralischer. Aber dieses Restaurant, wie die ähnlich arbeitenden in Ber-

lin und Amsterdam, ist eine Oase in der Wüste der modernen Grossstadt. Es ist ein ständiges Angebot, das Leben neu zu beginnen oder das Evangelium neu zu entdecken. Diese kirchlichen Restaurants sind Hoffnungszeichen in einem Milieu ohne Hoffnung, Zeichen des Mutes engagierter Christen, das Evangelium neu in die Tat umzusetzen.

Christian Modehn

Hinweise

«Ein Bistum sucht seine Zukunft»

Ein Angebot zum 150-Jahr-Jubiläum des Bistums Basel

Von Erinnerungsfeiern verlangt der heutige Mensch auch Orientierung für die Gegenwart und die Zukunft. Das brachte die *Theologische Fakultät Luzern* auf die Idee, zum Bistumsjubiläum von 1978 den Pfarreien ein *Vortragsangebot* zu machen, in welchem von der Bistums-geschichte her nach den notwendigen Entwicklungen der «Ortskirche Basel» in der Zukunft gefragt wird. Auf diese Weise könnten die Pfarreien aus dem historischen Gedenkanlass einen aktuellen Denkanstoss machen.

Die Pfarreien oder Institutionen, welche von dem Angebot Gebrauch machen wollen, sind gebeten, sich mit dem oder den gewünschten Referenten direkt in Verbindung zu setzen. Folgende Referate werden angeboten:

1. 150 Jahre Diözese Basel.

Ein geschichtlicher Rückblick

Historisches Erbe und Neubeginn — Wie kam es 1828 zur Neugründung des Bistums? — Stammlande und Diaspora — Bischöfe, Klerus und Gläubige — Entwicklungsschwerpunkte im Rahmen der Geschichte der Schweiz und der allgemeinen Kirchengeschichte. *Referent:* Prof. Dr. Viktor Conzemius, Schädritthalde 12, 6006 Luzern, Telefon 041 - 31 27 87.

2. Vom Verbands- zum Synodalkatholizismus

Profil des Bistums unter besonderer Berücksichtigung seiner soziologischen Daten und Organisationsformen — Weg aus dem Getto. *Referent:* Dr. Urs Altermatt, Historisches Institut der Universität Bern, 3012 Bern, Engehaldenstrasse 4, Telefon 031 - 65 80 95; privat: Liebegweg 19, 3012 Bern, Telefon 031 - 44 86 06.

3. Bistum in einer säkularen Gesellschaft

Das Phänomen der Säkularisation — Anliegen der christlichen Verkündigung — Die Lage in der Schweiz — Probleme, die auf ein Schweizer Bistum in einer säkularen Gesellschaft zukommen. *Referent:* Prof. Dr. Dominik Schmidig, St.-Anna-Strasse 49, 6006 Luzern, Telefon 041 - 31 25 70.

4. Die Ortskirche Basel in ihrem Verhältnis zum Staat

Wie kam es zum schweizerischen System der staatlichen Kirchenhoheit in den reformierten, den katholischen und den paritätischen Kantonen? — Was sagt das Zweite Vatikanische Konzil und was die Synode 72 zum heutigen Verhältnis von Kirche und Staat? — In welcher Richtung gehen die Entwicklungen: Mehr Einheit oder Trennung? — Weniger Privilegien und grössere Freiheit? — Entstaatlichung der Kirche und Entkirchlichung des Staates? *Referent:* Prof. Dr. Oskar Stoffel, Museggstrasse 21, 6004 Luzern, Telefon 041 - 22 87 67.

5. Das Bistum Basel und seine pastoralen Strukturen

Welche Strukturen dienen dem Bistum Basel mit seinen 9 Kantonen bisher zur Wahrnehmung der seelsorglichen Aufgaben? Veränderte Seelsorgeverhältnisse (grössere Mitverantwortung und Mitarbeit der Laien, Verminderung der Priesterzahl, wachsende seelsorgliche Aufgaben) erfordern neue pastorale Strukturen. Welche Veränderungen zeichnen sich in den Pfarreien, Dekanaten und im Bistum ab? *Referent:* Prof. Dr. Fritz Dommann, Sälihalde 10, 6005 Luzern, Telefon 041 - 22 60 39.

6. Ortskirche Basel — lebendige Gemeinden

Etwas zum Begriff der «Ortskirche» — Was ist eine Gemeinde? (Von der Pfarrei zur Gemeinde . . .) — Gemeinde, Zukunft des Bistums — Wie soll eine Gemeinde in der Zukunft funktionieren? — Volkskirche oder Gemeindekirche, Zwang oder Freiwilligkeit? — Neue Strukturen, Strukturen der Mitverantwortung — Der Pfarreirat und seine Stellung zum Bistum — Territorialgemeinde und Personalgemeinde — Grosskirche oder Gruppe. *Referent:* Prof. Dr. Josef Bommer, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern, Telefon 041 - 22 00 26.

7. Im Dienst der Ortskirche Basel — kirchliche Dienste, Priesterberufe

Das Verständnis des Priesters und seiner Aufgabe — Die neue Vielfalt der kirchlichen Dienste — Warum geweihte

und nicht geweihte Amtsträger? — Einem neuen Amtsverständnis entgegen: Wird das Bistum Basel praktisch wegweisend sein? *Referent:* Prof. Dr. Alois Müller, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern, Telefon 041 - 23 36 68.

8. Ortskirche Basel in ökumenischer Perspektive

Überblick über den bisher durchschrittenen Weg — Ungelöste Aufgaben und neue Möglichkeiten. *Referent:* Noch nicht bestimmt. Zu erfragen über das Sekretariat der Theologischen Fakultät, Hirschengraben 10, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 64 50.

9. Ortskirche Basel — Kirche einer Industriegesellschaft?

Segnungen und Gefährdungen für kirchliches Leben in einer Industriegesellschaft — Das Bistum Basel in seiner Einbettung in eine industrialisierte Gesellschaft — Welche Schwerpunkte der Entfremdung von der Kirche liegen vor und wie ist ihnen zu begegnen? — Anregungen und Hilfen der Kirche zur Vermenschlichung der Arbeit und der gesamten Wirtschaft. *Referent:* Prof. Dr. Fritz Beutter, Steinhofweg 20, 6005 Luzern.

10. Ortskirche Basel — Ferment der Gerechtigkeit?

Die christliche Gemeinschaft als gesellschaftskritischer Faktor. Problemfelder: Konsumzwang oder Verzicht — «Unser» Land oder die grössere Welt — Fremdarbeiter oder Mitchristen — Vorurteile oder Bewusstseinsbildung — Vermassung oder lebendige Gemeinschaft. Versuche praktischer Antworten in der Ortskirche Basel. *Referent:* Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27.

11. Das Bistum Basel und die Theologische Fakultät Luzern

Die Verpflichtung des Bistums Basel für eine zeitgemässe Verkündigung des Glaubens und für die Mitgestaltung des Schweizerischen Universitätsstudiums — Theologische Wissenschaft als Weitergabe der ungeschmälernten Glaubenslehre und als Antwort auf stets neue Fragen des kirchlichen Lebens — Die theologische Ausbildung von Seelsorgern (Pfarrer, Laienseelsorger, Katecheten, Spezialseelsorger) für morgen — Kirchliches Lehramt — Einheit der Lehre — Vielgestalt der Meinungen. *Referent:* Prof. Dr. Rudolf

Schmid, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 12 02.

12. Getrenntes Eigenleben oder fruchtbarer Austausch?

Religiöses Gemeinschaftsleben im Bistum Basel. Wie sind heute faktisch die Beziehungen zwischen Bistum und Orden, statistisch, theologisch — Was könnte ihre wirkliche gegenseitige Rolle sein: Diözese als ortskirchliche Dimension der Orden, religiöse Gemeinschaften als spirituelles Potential der Diözese — Neue Erwartungen und neue Aufgaben für die religiösen Gemeinschaften in der Diözese. *Referent:* Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, Telefon 041 - 36 65 44.

13. Das Bistum Basel in der Weltkirche

Das Bistum Basel lebt nicht für sich allein — Prinzipielle und praktische Fragen angesichts der heutigen Krise der Weltmission — Was leistete und leistet das Bistum Basel für die religiösen und sozialen Erfordernisse in der Dritten Welt? — Welche Institutionen und Gruppen vertreten die Diözese bei den nichtchristlichen und sozial ausgebeuteten Völkern? — Neue Arten, den Sendungsauftrag Christi zu allen Völkern heute zu verstehen und zu erfüllen. *Referent:* Prof. Dr. Clemens Thoma, Abendweg 22, 6006 Luzern, Telefon 041 - 36 46 88.

Neue Bücher

Kardinal Liénart über das Zweite Vatikanum

Ende 1976 wurde unter dem Patronat der Theologischen Fakultät Lille ein Werk von aussergewöhnlicher Bedeutung herausgegeben: das letzte Buch des unvergesslichen Kardinals Liénart von Lille. Er hat das Manuskript zu diesem Buch ganz kurz vor seinem Tod (15. Februar 1973) vollendet. Wie ihn seine Umgebung von den Anstrengungen der Niederschrift abhalten wollte, bestand er darauf, diese Erinnerungen aufzuschreiben, indem er sagte: «Es wird zweifelsohne eine Zeit kommen — vielleicht schneller als man denkt, wo es gut sein wird, zu wissen, wer was gesagt hat.» Drei Jahre später, im «heissen Sommer 1976» war der Augenblick gekommen, wo mit der Publikation dieses Buches nicht länger zugewartet werden durfte. Das Zeugnis Kardinals Liénarts über das

Ereignis und den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils musste veröffentlicht werden¹. Die Wahrhaftigkeit des verstorbenen Kardinals, der mit zu den führenden Köpfen des Zweiten Vatikanischen Konzils gehörte, kann niemand bezweifeln, und jeder Leser bewundert die klare und tröstliche Sachlichkeit dieses Buches.

Das Werk umfasst die Memoiren des Kardinals, die er aufgrund seiner persönlichen Konzilsnotizen niedergeschrieben hat, und zudem die von ihm selbst ausgewählten Dokumente, vor allem seine Interventionen und Eingaben, deren französischer Original-Wortlaut zum Teil von einem seiner Mitarbeiter aus den lateinischen Akten zurückübersetzt wurde. Das Buch umfasst in neun Kapiteln einen einzigartigen Überblick über das ganze Konzilsgeschehen samt der Vorbereitungsphase, den Zeiten zwischen den Sitzungsperioden und den ersten Schritten der nachkonziliaren Konzilsverwirklichung. Liénart war ein gewiegter Theologe, aber auch ein aussergewöhnlich erfahrener Seelsorger, da er sein Bischofsamt in einem bedeutenden Industriezentrum gut vierzig Jahre ausübte und zudem viele Jahre verantwortlicher Prälater der französischen Arbeiterpriester (Mission de France) war. Er war Mitglied der Vorbereitenden Zentralkommission des Konzils und gehörte am Konzil selbst dem zehnköpfigen Präsidium und — nach der ersten Sitzungsperiode — der Koordinationskommission an.

Für Liénart ist das Konzil ein Werk des Heiligen Geistes, was er durch hochinteressante Hinweise auf die Konzilsgeschichte auch zu belegen vermag. Das Musterbeispiel dafür ist die genaue Schilderung der Ereignisse rund um die erste Konzilssitzung vom 13. Oktober 1962, an der Liénart durch eine der folgenreichsten Interventionen veranlasste, dass die Wahl der Konzilskommissionen vom Weltepiskopat frei vorgenommen werden konnte. Die Schilderung dieses Ereignisses, das dem kaum begonnenen Konzil seine Richtung gab, durch denjenigen, der die wirkliche Situation am besten kannte, macht allein schon diese Memoiren Liénarts unersetzlich. Das Einschreiten Liénarts war nicht das Ergebnis einer «Verschwörung», wie traditionalistische Kreise uns einreden wollen, sondern die Frucht des Heiligen Geistes:

¹ Achille Cardinal Liénart, Vatican II, Mélange de science religieuse, Lille 1976, 157 pages (erhältlich bei: Secrétariat de la Faculté de théologie, 60 bd Vauban, F-59046 Lille Cedex).

«Ich habe nur deshalb gesprochen, weil ich mich durch eine höhere Macht gezwungen fühlte, es zu tun. In dieser höheren Macht muss ich das Wirken des Heiligen Geistes selbst erkennen, der alle Konzilien geleitet hat. . . Ich masse mir keineswegs an, zu glauben, ich hätte unter der Inspiration des Heiligen Geistes gesprochen, aber ich bezeuge, dass ich seinen Einfluss auf solch unausweichliche Art verspürte, dass es für mich unmöglich war, auszuweichen, ohne gegen ihn zu sündigen. Ich stand ganz im Gehorsam gegen den Heiligen Geist. Wer könnte mir daraus einen Vorwurf machen?» (S. 69).

Ebenso bedeutend wie dieser Abschnitt ist die Beschreibung der dritten Sitzungsperiode (14. September bis 21. November 1964) des Konzils (S. 121—126, dazu die beigefügten Texte der Interventionen Liénarts: S. 127—131). Diese dritte Sitzungsperiode war zweifelsohne der Höhepunkt des Konzils. Dies ergibt sich aus der Zahl und der Bedeutung der in dieser Sitzungsperiode behandelten Themen und aus der Gesamtentwicklung der Verhandlungen, wo der eigentliche Kern des Zweiten Vatikanischen immer deutlicher sichtbar wurde.

Wenn jemand einen kurzen und zuverlässigen Überblick über das ganze Konzil gewinnen will, dann kann er kaum etwas Besseres und Nützlicheres tun, als dieses geistliche Testament Liénarts zu lesen: Das Zweite Vatikanische Konzil — gesehen durch einen Bischof, der wie sonst nicht mancher mit der Kirche unseres Jahrhunderts gedacht und empfunden, gekämpft und gelitten hat. Müsste man dieses einzigartige Dokument nicht auch ins Deutsche übersetzen?

Hans Rossi

Die frühesten Deutungen des Todes Jesu

Die Frage nach der Deutung des Todes Jesu gehört zu den zentralen Fragen der Christologie und der Soteriologie. Sie kann methodologisch verschieden angegangen werden: historisch-kritisch als Frage nach Jesu eigener Deutung seines Todes¹, systematisch in einer Gesamtschau ntl. Texte als Teilmoment am einen Mysterium paschale², wobei der Tod als Grenze sowohl im Zusammenhang mit dem vorausgehenden Leben Jesu wie mit der Auferstehung zu sehen

ist.³ Ein besonderes Problem bedeutet zunächst für die Exegese, dann aber auch für die systematische Theologie die Deutung, welche die ersten Gemeinden dem Tod Jesu gegeben haben. Eine Antwort auf diese Frage kann nur mit Hilfe einer traditionsgeschichtlichen Untersuchung des ntl. Quellenmaterials gegeben werden, die die ursprünglichen, hinter der redaktionellen Endgestalt zurückliegenden Deutungsmotive in ihrem Kontext und ihrer Herkunft aufspürt. Diese Fragestellung ist nicht nur von einem allgemeinen exegetischen, sondern auch von einem besonderen christologischen Interesse, weil es hier um die Anfänge der christologischen Reflexion überhaupt geht und weil sich für jede spätere Christologie und Soteriologie die Frage stellt, wie sie sich nicht nur zur impliziten Christologie des historischen Jesus, sondern auch zu den ersten christologischen Deutungsversuchen der Gemeinde verhält.⁴

Die Forschung hat in den letzten Jahrzehnten zur Beantwortung dieser Frage eine Fülle von Hinweisen, Hypothesen und einigermaßen gesicherten Erkenntnissen beigetragen, die selbst der Fachmann in der Exegese nicht leicht überblicken kann. Auch wenn manche Forschungsergebnisse hypothetisch oder kontrovers sind und bei der komplizierten Quellenlage vielleicht auch bleiben mögen, so zeichnet sich doch in nicht wenigen Teilfragen eine breite Übereinstimmung ab, die nicht nur für die Weiterarbeit an den vielen offenen Problemen wichtig ist, sondern auch dem Systematiker helfen kann, ohne willkürlichen Eklektizismus auf einem einigermaßen gesicherten exegetischen Fundament die Anfänge der christologischen und soteriologischen Reflexion in eine theologische Gesamtschau einzubeziehen.

Mit ihrer Untersuchung «Die frühesten Deutungen des Todes Jesu — Eine motivgeschichtliche Darstellung aufgrund der neueren exegetischen Forschung»⁵ hat Marie-Louise Gubler jedenfalls ein sowohl für die ntl. Exegese wie für die systematische Christologie sehr wichtiges Thema aufgegriffen. Die Arbeit will nicht neue exegetische Forschungsergebnisse oder Hypothesen vorlegen, sondern einen exegesehistorischen Überblick mit kritischer Wertung über das immense Forschungsmaterial der letzten 25 Jahre⁶ zu den frühesten Deutungen des Todes Jesu geben. Methodisch «wurde eine sachbezogene Gliederung bevorzugt, da sie eine Übersicht über die verschiedenen Deutungen des Todes Jesu in den frühesten Traditionen bezweckt» (S. 5).

Motive

Wie M.-L. Gubler aufgrund der exegetischen Forschung zeigt, lassen sich die frühesten ntl. Interpretationen des Todes Jesu auf 4 grundlegende Motive zurückführen, die sich nicht gleichförmig in allen Überlieferungen finden.

1. Das Motiv vom *gewaltsamen Prophetengeschick* findet sich vorwiegend in der Logienquelle und hat seine Wurzeln in der deuteronomistischen Tradition, wobei es in einem langen Traditionsprozess vor allem unter dem Einfluss weisheitlicher und apokalyptischer Vorstellungen aktualisiert wird. Charakteristisch für die Logienquelle ist, dass die dem deuteronomischen Motiv inhärente Gerichtsaussage auf den als prophetischen Boten abgelehnten aber als Menschensohn-Richter wiederkommenden Jesus hin personalisiert wird. Das mit der Ablehnung der Botschaft verbundene Todesgeschick Jesu erhält so eschatologische Relevanz.

2. Die Vorstellung vom *Leiden des Gerechten* findet sich vor allem in der vormarkinischen Überlieferung, besonders im Passionsbericht. Auch diese Vorstellung hat ihre Wurzeln im Alten Testament, vor allem in den Psalmen und in Weish 2 und 5, wobei im Traditionsprozess weitere Motive, unter anderem der apokalyptischen Märtyrertheologie, einbezogen werden. Bedeutsam ist die Kombination der Vorstellung vom Leiden des Gerechten mit der Menschensohnaus-

¹ Vgl. vor allem H. Schürmann, *Jesu ureigener Tod*, Freiburg i. Br. 1975.

² Vgl. dazu exemplarisch H. U. v. Balthasar, *Mysterium Paschale*, in: *MySal III/2*, Zürich 1969, 133—326.

³ Vgl. dazu E. Schillebeeckx, *Jesus — Die Geschichte von einem Lebenden*, Freiburg i. Br. 1975, 242 und besonders J. Moltmann, *Der gekreuzigte Gott*, München 1973, 105—183.

⁴ Der Versuch einer Aufarbeitung der frühen Deutungen des Todes Jesu findet sich vor allem im Jesus-Buch von Schillebeeckx, in welchem die Frage, wie Jesus seinen Tod verstanden hat, stärker betont wird. Schillebeeckx' Darstellung hätte sicher gewonnen, wenn er sich in der Auswertung des exegetischen Materials auf die Untersuchung von Marie-Louise Gubler hätte stützen können. Beim Fehlen solcher zusammenfassender Arbeiten bleibt es dem Systematiker freilich nicht erspart, selber einen einigermaßen gangbaren Weg durch die exegetische Forschung zu suchen.

⁵ Die Arbeit wurde 1975 als Dissertation in Freiburg / Schweiz vorgelegt und 1977 in Göttingen (*Orbis Biblicus et Orientalis* Nr. 15) veröffentlicht.

⁶ Die chronologische Grenze liess sich nicht immer genau einhalten. Gelegentlich greift die Verfasserin auf frühere exegetische Arbeiten zurück.

sage in den Leidensansagen und mit der Messiasbezeichnung im Passionsbericht. Theologisch zeigt das Motiv vom Leiden des Gerechten die Passion Jesu als im Willen Gottes begründete und in der Schrift bekannte heilsgeschichtliche Notwendigkeit und Erfüllung des Leidensweges Israels.

3. Die *final-soteriologischen Todesdeutungen* (Stellvertretung und Sühne) haben ihren Schwerpunkt in der vorpaulinischen Formeltradition und Abendmahlparadosis, in der die Lebenshingabe Jesu als äusserster Ausdruck seines Dienens interpretiert wird. Die traditions-geschichtliche Herkunft dieses Motivs (vor allem Is 53) ist umstritten. Die theologische Bedeutsamkeit der final-soteriologischen Deutungen liegt vor allem darin, dass sie den Tod Jesu auf die Wiederherstellung der zerbrochenen Bundesordnung beziehen, die Solidarität seines Sterbens in universaler Geltung betonen und die Heilswirksamkeit des Todes Jesu für die neue Bundesgemeinde hervorheben. Die Rückfrage nach der eigenen Deutung des Todes durch Jesus dürfte sich vor allem im Zusammenhang mit diesen final-soteriologischen Todesdeutungen stellen.⁷

4. Das traditions-geschichtlich wichtige Motiv der *Opferung Isaaks* (vgl. Röm 8,32) findet sich im NT nur spurenhaf.

In der theologischen Auswertung

des exegetischen Befundes unterstreicht M.-L. Gubler vor allem die Aufnahme und Verarbeitung alttestamentlich-jüdischer Motive, die den Tod Jesu in den Rahmen des geschichtlichen Weges Israels hineinstellen, die eschatologische Neuprägung der Motive aufgrund des Osterglaubens der Gemeinden (vgl. die Verbindung der Leidensansagen mit Titeln wie Menschensohn und Messias), die christologische Dimension, insofern die Person des Gekreuzigten in den Mittelpunkt rückt, die eigentlich theologische Komponente, insofern im Tod Jesu der Gott Israels auf dem Plan ist, der sich mit der menschlichen Leidensgeschichte identifiziert. Diese Auswertung ist für die Christologie von grosser Bedeutung. «Der Tod Jesu wird so nicht nur in die *christologische Aussage* des Neuen Testaments hineingeholt, sondern *ortet diese völlig neu*, indem er die Spannung zwischen ‚funktionaler‘ und ‚personaler‘ Christologie überwindet» (S. 412).

Der eigenständige Beitrag der Untersuchung von Marie-Louise Gubler liegt vor allem in drei Punkten: 1. In der sehr

gründlichen exegegeschichtlichen Information, die über den deutschsprachigen Raum hinausgreift und unter anderem auch die wichtigen Forschungen angelsächsischer Exegeten vermittelt, 2. in der Darstellung der grundlegenden traditionellen Deutungsmotive aufgrund der wegweisenden Forschungsergebnisse, 3. in der Erarbeitung der theologischen Bedeutung der frühesten Interpretationen. Die heutige Frage nach Tod und Erlösung ist in der ganzen Arbeit präsent, so dass die theologische Relevanz der exegetischen Forschung deutlich wird. Die exegegeschichtliche Darstellung zeichnet sich nicht nur durch umfassende Kenntnis, sondern auch dadurch aus, dass das äusserst komplexe Material klar geordnet und die Forschungsergebnisse im wechselseitigen Vergleich kritisch gewürdigt werden. In der Darstellung der exegetischen Diskussion kommt der Chronologie selbstverständlich eine bedeutsame, wenn auch nicht allein entscheidende Rolle zu. Der Systematiker kann nur hoffen, dass ähnlich wichtige Fragen im Spannungsfeld «historischer Jesus — Christus des Glaubens» mit gleicher Gründlichkeit in einer kritischen Sichtung der exegetischen Forschung dargestellt werden.

Magnus Löhrer

⁷ Vgl. H. Schürmann (Anm. 1).

Der Glaube weiss um die Zeit

Noch ist das Werk des Freiburger deutschsprachigen Neutestamentlers H.-J. Venetz¹ in der SKZ nicht vorgestellt worden, obwohl es schon vor einiger Zeit erschienen ist. Es ist aber doch kein schlechtes Zeichen, wenn es seine Aktualität noch nicht verloren hat. Es wieder in Erinnerung zu rufen, dürfte dem Werk auch zuzugute kommen.

Unter dem Röm 13,11 entlehnten Titel führt dieser elfte Band der Biblischen Beiträge des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes, wie der Untertitel sagt, in «das paulinische Verständnis der ‚Letzten Dinge‘» ein.

Es geht dem Verfasser freilich in keiner Weise darum, etwa einen Fahrplan der Endereignisse zu erarbeiten und die Endstation im einzelnen zu beschreiben. Das würde vielleicht da und dort mehr interessieren. Doch es liegt keineswegs in der Linie der paulinischen Aussagen, wie der Verfasser immer wieder betont. Das Buch wuchs, wie er einleitend mitteilt, aus verschiedenen Kursen und Vorträgen heraus,

in denen er die Fragen über «die Letzten Dinge» aufzuarbeiten suchte. Doch dabei ging «es meistens mehr um die Klärung einer sachgerechten Fragestellung . . . als um Antworten, die die Zuhörer hätten beruhigen oder zufriedenstellen können» (S. 9). Es geht ihm ganz dem Gefälle der paulinischen Aussagen entsprechend nicht nur um «Zukunftsmusik», sondern um die von ihr bereits bestimmte Gegenwart, wie der als Motto verstandene Titel anzeigt. Der Glaube weiss um Sinn und Bedeutung der Jetzt-Zeit. Nicht weniger als von der Zukunft ist wiederum ganz in der Art des paulinischen Verständnisses von der Vergangenheit die Rede, die als vorweggenommene Zukunft unsere Gegenwart bestimmt: von Tod und Auferstehung Jesu Christi.

Die Darstellung ist in drei Teile gegliedert, wobei der erste — *Zum Einstieg* betitelt — kurz (S. 11—30) den Weg zum Auferstehungsglauben beschreibt. Auf diese geschichtliche Einleitung folgt der eigentliche Hauptteil des Werkes, der unter der Überschrift «*Zum Verständnis*» die wichtigsten Texte der paulinischen Hauptbriefe, aus 1 Thess, Gal und Röm, aus 1 Kor, 2 Kor, sowie aus dem (bzw. den) Phil, auslegt und deutet (S. 31—146). Als Abschluss gruppiert der dritte, «*Zur Vertiefung*» überschriebene Teil, die Aussagen des Apostels mehr thematisch (S. 147—185).

Der alttestamentliche Teil setzt mit dem Neuen Testament ein. In kurzen Strichen wird aufgrund der Jesus-Überlieferung das vielfältige Bild der Zukunftshoffnung der Zeit entworfen, das ebensoviele Fragen aufgibt. Fragen, mit denen, wie die Auseinandersetzung mit den damaligen Leugnern der Auferstehung, den Sadduzäern, zeigt, Jesus schon konfrontiert war. Den gewordenen und langen Weg zum Auferstehungsglauben, ausgehend vom Leben/Tod-Verständnis und der Scheol-Vorstellung, Ijob und Prediger, über «die Zukunft der Propheten» zur Apokalyptik, zu Daniel und Weisheitsbuch lässt der Verfasser in die Antwort Jesu münden, die er den sadduzäischen Spöttern gab. *Venez* zeigt auch den positiven Sinn der «negativen» Stellen wie etwa *Prediger* auf. Er überschreibt den Abschnitt: «Der Augenblick als Gabe Gottes» (S. 19f.). Er weist, wie Ijob (vgl. S. 18f.), einerseits eine billige Vertröstung auf ein Jenseits ab, sowie eine verselbständigte Zukunftshoffnung, die nicht Gott selber wäre, wie ja Jesus auf die Macht Gottes als Gott der Lebendigen

¹ Hermann-Josef Venetz, *Der Glaube weiss um die Zeit. Zum paulinischen Verständnis der «Letzten Dinge»* (Biblische Beiträge 11), SKB-Verlag, Freiburg 1975, 188 S.

verweist (S. 29—30). «Denn die Zusage Gottes kann durch nichts und durch niemanden aufgehoben werden, auch nicht durch den Tod. Der letzte Grund der Auferstehungsgewissheit ist also das Wissen um Gottes Zusage, das Wissen um seine Macht, die nie vergeblich sein kann, die stärker ist als der Schein dieser Welt, stärker als der Tod» (S. 30).

Etwas überrascht hat Vorordnung von 2 Makk 7 (S. 24f.) vor Daniel (S. 25—27), sowie das Fehlen der von Paulus in 1 Kor 15,54f. verwerteten Stellen aus Hos 13,14, besonders aus der jesaianischen Apokalypse 25,8 und 26,19, das früheste Zeugnis (4., 3. Jahrh.), das nicht mehr einfach von Auferstehung/Erweckung der Nation spricht, sondern von Gliedern des Volkes Gottes und dem Bild der Pflanze in 1 Kor 15,35 zugrunde liegen mag. Bei der Erklärung jener Stellen (S. 92—99) wird darauf nicht Bezug genommen. Freilich ist das vorgeführte Gut schon reich genug.

Im zweiten eigentlichen Hauptteil des Werkes überrascht weniger die Behandlung der Phil-Briefe am Schluss. Dort zeigen sich u. a. in der persönlichen Situation des Paulus begründete neue Akzente. Sondern es überrascht die Vorordnung der Römerbrief-Stellen — auch wenn das Kapitel die Überschrift trägt «Aus dem Galater- und Römerbrief» kommen doch hauptsächlich wesentliche Teile des Römerbriefes zur Sprache — vor 1 Kor vor allem. 1 Kor steht mit dem 15. Kap. nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich 1 Thess 4 und 5 näher und führt die dortigen Ausführungen weiter.

Doch, ob so oder so, *H. Venetz* legt eine reiche und doch geniessbare Kommentierung wichtigster Texte des Apostels Paulus zum Thema vor, die zugleich wichtigste und zentrale Texte seiner Theologie überhaupt sind. Das gilt vor allem für 1 Kor 15, Röm 5; 6 und 8, 2 Kor 5. Die ausführlich ausgelegten Texte sind zudem auch jene, die für Totenmessen zur Auswahl vorgesehen sind (auch Phil 3,20f. und 1 Thess 4,13ff.). Das Werk von *H.-J. Venetz* bietet somit auch nützliche Hilfe für die Vorbereitung von Predigten und Ansprachen in diesen Gottesdiensten, indem es diese nicht eben leichten Texte erschliesst. Die Vielfalt der paulinischen Texte, deren Auslegung die verschiedensten Gesichtspunkte zur Sprache bringen muss, mag beim Durchlesen des Buches verwirrend sein. Doch bedeutet gerade das Eingehen auf die einzelnen Stellen gegenüber einer systematischen Darstellung die beste Hilfe für die Predigt über sie. Zudem ist dieses praktische Anliegen, den Gegenwartsbezug deutlich zu machen, in allen Exegesen gegenwärtig. Gelegentlich m. E.

fast zu stark. So wenn in der Auslegung von 1 Thess 4,16—17 das entscheidende «zuerst/dann» (*prōton/epēita*) überspielt wird (S. 36—37).

Hauptthemen, die den verschiedenen Einzeltexten zugrunde lagen, werden im abschliessenden Teil unter dem Titel «Zur Vertiefung» zusammenfassend dargestellt, wie erwähnt: die Zeitenwende, eine Theologie des Sterbens, das Schicksal der Toten — Tote in Christus —, das Problem der Hölle unter dem paulinischen Titel «Sie werden das Gottesreich nicht erben», das Problem des Auferstehungsleibes, der Einbezug der Schöpfung, das Kommen Christi bzw. die Wiederkunft. Hier kommt das ange deutete Anliegen des Verfassers besonders zum Zug, von der paulinischen Theologie, ihren Aussagen *und* ihrem Schweigen her, erstarrte traditionelle Lehren, vor allem aber sie vergrößernde Vorstellungen, aufzubrechen und die Gegenwartsbedeutung der Zukunftsaussagen, mehr noch: ihren Gegenwartsappell, herauszuarbeiten. Es geschieht in einer Weise, die nicht unbetroffen lässt. Das Buch zeugt von eindringender Kenntnis oder besser Ergriffenheit von paulinischer Theologie wie von den Nöten und Bedürfnissen des Menschen und der Welt von heute. Es vermag sie auch zu vermitteln. Möge der Funke vielfältig zünden.

Georg Schelbert

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Mitteilung des Sekretariates der Bischofskonferenz zur Abstimmung vom 25. September 1977

Der Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe zur Abstimmung über die Fristenlösung wird in diesen Tagen allen Seelsorgern zugestellt. Die Bischöfe wünschen dringend, dass der Hirtenbrief in allen Gottesdiensten am 27./28. August verlesen wird.

Es wird empfohlen, im Anschluss an die Gottesdienste den Gläubigen die Acht-Punkte-Erklärung der Bischofskonferenz vom 7. Juli 1977 zur Fristenlösung oder den Text der Schweizerischen Synode vom 8./9. September 1973 auszuteilen (zu beziehen bei der Schweizerischen Caritaszentrale, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern). Es besteht auch die Möglichkeit, den vollen Text des Hirtenbriefes den Gläubigen zur Verfügung zu stellen (Bestellungen des deutschen Textes sind zu richten an Druk-

keri Union AG, Werkhofstrasse 5, 4500 Solothurn).

Die Bischöfe danken allen, die sich für den Schutz des menschlichen Lebens — ein wesentlich christliches Anliegen — einsetzen.

Anton Cadotsch

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionshelfer

Samstag, den 17. September 1977, 14.30—17.30 Uhr, findet in Luzern (Priesterseminar) ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 8. September 1977 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Weitere Kurse finden statt am 29. Oktober 1977 in Weinfelden und am 19. November 1977 in Luzern.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Max Vaterlaus, Resignat, Luzern

Max Vaterlaus wurde am 5. September 1906 in Zürich geboren und am 29. Juni 1944 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Rain (1944—1950) und wurde 1950 Stiftskaplan zu St. Leodegar im Hof in Luzern (bis 1962). Von 1954 bis 1972 versah er das Amt des Verwalters der Priester-Krankenkasse «Providentia». Er starb am 9. August 1977 und wurde am 12. August 1977 in Luzern (Hof) beerdigt.

Alphonse Parrat, Pfarresignat, Saignelégier

Alphonse Parrat wurde am 14. Februar 1889 in Delémont geboren und am 19. Juli 1916 in Luzern zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Saignelégier (Vikar 1916—1922), Vermes (Pfarrer 1922—1945) und Saint-Ursanne (Aumônier 1945—1968). Die Resignatenjahre verbrachte er in Montagny-la-Ville (1968—1975) und Saignelégier (seit 1975). Er starb am 17. August 1977 und wurde am 20. August 1977 in Saignelégier beerdigt.

Franz Xaver Stampfli, Resignat, Baar

Franz Xaver Stampfli wurde am 9. Juli 1897 in Stans geboren und am 16. Juli 1922 in Luzern zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Kriegstetten (1922—1923), wurde dann Präfekt und Professor am Kollegium St. Michael in Zug (1923—1932) und übernahm 1932 die Pfarrhelferpfünde Reidhaar in Baar. 1966 resignierte er auf diese Pfründe und verblieb als Resignat in Baar. Er starb am 19. August 1977 und wurde am 23. August 1977 in Baar beerdigt.

Wahlen und Ernennungen

Rudolf Kuhn, Dr. theol., bisher Gehörlosenseelsorger der Regionen Basel/Solothurn/Bern, zum Pfarradministrator von Nenzlingen (BE); er behält die Gehörlosenseelsorge der Regionen Basel und Bern.

Heinrich Eisenreich, bisher Vikar in Spreitenbach (AG), zum Pfarrer von Duliken (SO).

Alois Reinhard, bisher Jugendseelsorger in Kirchdorf (AG), zum Religionslehrer an der Mittelschule von Wohlen (AG) und Jugendseelsorger der Pfarrei Wohlen.

Stellenausschreibung

Die Pfarreien der Kirchgemeinde *Kirchdorf* (Nussbaumen, Kirchdorf und Untersiggingen) müssen gleichzeitig wieder besetzt werden. In einem provisorischen Konzept — der Meinungsbildungsprozess ist noch nicht abgeschlossen — ist ein Team von zwei Priestern und einem Laientheologen vorgesehen, weil für die drei Pfarreien nur noch zwei Priester zur Verfügung gestellt werden können. Für die Zusammenarbeit und die Lebensform eines Teams bestehen verschiedene Möglichkeiten, die mit den Interessenten noch näher geklärt werden wollen. Die Unterlagen für die provisorischen Konzepte sind beim Personalamt erhältlich. Interessenten melden sich bis zum 14. September 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Tätigkeit der Bischöfe

Januar—Juli 1977 — Nachtrag

In Vertretung des Diözesanbischofs nahm alt Bischof Josephus Hasler am 1. Mai 1977 die Einsegnung der restaurierten Kirche Bussnang (TG) mit Altarweihe vor.

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Am vergangenen 26. Mai 1977 kam die Kirchenbauhilfe des Bistums Basel zur 1. ordentlichen Generalversammlung nach der Umgestaltung des Vereins im Jahre 1976 zusammen. Die Regionaldekane und Direktor Reinle von der Inländischen Mis-

sion freuten sich, dass auch unser Bischof Dr. Anton Hänggi anwesend war. Im Jahresbericht habe ich darauf hingewiesen, wie nur dank des Einsatzes von Herrn Verwalter Villiger die Übergangssituation einigermaßen gut gemeistert werden konnte. All den Pfarreien, die treu das Opfer für die Kirchenbauhilfe aufgenommen haben, sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt. Entscheidend wichtig wird es sein, ob es uns in Zukunft gelingt, die neuen Aufgaben der Kirchenbauhilfe unseren Gläubigen genügend bewusst zu machen. Schon das Jahr 1976 zeigt nämlich eine ganz deutliche Wende: beinahe keine Gesuche mehr für Neubauten, dafür aber für oft sehr kostspielige Renovationen. Während viele Diaspora-Gebiete nun neuere Kirchen besitzen, gilt es in vielen mehrheitlich katholischen Gebieten die oft sehr wertvollen Kirchen zu erneuern. Die Kirchenbauhilfe wird also nicht überflüssig, im Gegenteil neue grosse Aufgaben stehen bevor.

Die Jahresrechnung pro 1976 schliesst mit Mehreinnahmen von Fr. 242715.65 ab. Zusammen mit Rückstellungen aus früheren Jahren beträgt das Vereinsvermögen per 31. Dezember 1976 Fr. 323397.43. Die Generalversammlung hat 8 Gesuchstellern die Gesamtsumme von Fr. 185000.— zuerkannt. Der Restbetrag wurde zurückbehalten, da mit der erneuten vermehrten Tätigkeit des Vereins wieder mit mehr Gesuchen zu rechnen ist.

Wie aus dem Direktorium ersichtlich, ist für das Jahr 1977 erstmals ein einheitlicher Termin für den Opfereinzug vorgesehen. Wir werden auf den 1. November-sonntag noch zusätzliche Informationen für die Gläubigen erstellen. Wir danken allen für den Einsatz in Dienste dieses Werkes der Solidarität und hoffen, dass wir vielen Pfarreien helfen können die oft grossen Lasten zu lindern.

Otto Purtschert, Präsident

Zur Fristenlösungsinitiative

Die Abstimmung vom 25. September 1977 über die sogenannte Fristenlösung gehört zu den bedeutsamsten: Das Schweizer Volk entscheidet, ob menschliches Leben von Anbeginn seiner Existenz auch mit den Mitteln der Strafgesetzgebung geschützt sein soll oder nicht. Der Seelsorger bittet deshalb dringend: *Gehen Sie an die Urne!*

Für jeden Christen gehört es zu den ersten Pflichten, Leben, auch ungeborenes, zu schützen. Der Seelsorger ist sich zwar bewusst, dass die Geburt eines nicht erwünschten Kindes schwere Probleme schaffen kann. Aber das Leben eines Kindes ist ein zu hohes Gut, als dass es für die

Lösung von Schwierigkeiten geopfert werden dürfte. Auch der Ungeborene hat wie jeder Mensch ein Recht auf Leben. Es steht daher nicht im Ermessen des einzelnen, über das Leben des Ungeborenen zu entscheiden. Auch der Staat hat darum die Pflicht, dieses Leben so weit als möglich zu schützen. Wenn er ihm in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft den strafrechtlichen Schutz verweigert, so hilft er mit, die Achtung vor dem Leben zu zerstören. Die freie Grenze von drei Monaten ist willkürlich und widerspricht der Tatsache, dass menschliches Leben nicht erst nach drei Monaten beginnt. Aus diesen Gründen empfiehlt der Seelsorger: *Sagen Sie nein zur Fristenlösung!*

Der Rat weiss, dass damit nicht alle Probleme gelöst sind. Er unterstützt daher die Bestrebungen, Müttern und Kindern in Not zu helfen, er bejaht eine verantwortliche Familienplanung. Der Seelsorger bittet Sie: *Sagen Sie nicht nur nein zur Fristenlösung, sondern setzen Sie sich mit allen Kräften ein für das Wohl des geborenen Kindes und der Mutter!*

Für weitere Fragen, die mit diesen Problemen zusammenhängen, empfiehlt Ihnen der Rat das Studium der einschlägigen Texte im Heft VI der Synode unseres Bistums: «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft».

Solothurn, im August 1977

Der Seelsorger des Bistums Basel

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Pascal Tinguely, bisher Vikar in St-Joseph in Genf, zum Vikar in der Pfarrei Ste-Marie-du-Peuple in Genf (bis zur Genesung von Herrn Pfarrer Louis Jobin waltet er dort als Pfarrverweser);

Martin Roggo, Pfarrer von Villaz-St-Pierre, zum Pfarrer von Prez-vers-Noréaz;

Placide Maudonnet, Pfarrer von Prez-vers-Noréaz, zum Pfarrer von Villaz-Saint-Pierre.

Bistum Sitten

Bischofsweihe

Die Bischofsweihe von Bischof Henri Schwery zum Bischof von Sitten findet statt am Samstag, dem 17. September 1977, in der Kathedrale in Sitten. Hauptkonsekrator wird Bischof Nestor Adam sein.

Verstorbene

Otmar Strässle, Vikar, Heiligkreuz/St. Gallen

Der 30. September 1914 schenkte den Posthalterleuten Otmar und Rosa Strässle-Künzle, Arnegg, einen Sohn, dem sie den Namen seines Vaters gaben. Zusammen mit vier Schwestern wuchs er in der Geborgenheit eines sorglosen Daheims heran. Nun wird ja niemand behaupten können und wollen, das dörfliche Postbüro sei ein Mittelpunkt der grossen Welt; aber es treffen hier — auch in der unbedeutendsten Ortschaft — doch so oft Leid und Freud, Nachrichten von frohen Ereignissen, Anzeigen von Unfall und Tod zusammen, dass selbst ein kleines Posthalterkind an den bestürzten oder beglückten Gesichtern der Absender und Empfänger abzulesen vermag, wie verschieden und veränderlich die Geschicke der Menschen sind und dass in der Welt nicht alles heil ist. Solche Erkenntnis weckte in Otmar frühzeitig Anteilnahme und das Verlangen helfen zu können. Dies hat, zusammen mit der tiefgläubigen Gesinnung des Elternhauses, den allerdings zunächst recht ungeklärten Wunsch gefördert, ein Briefbote Gottes zu werden, ein Kündler des Evangeliums, ein Mittler zwischen Menschen und Schöpfer. Vorerst war jedoch noch ein weiter Weg zurückzulegen. Arnegg, das politisch zur Gemeinde Gossau gehört, hat Schule und Kirche gemeinsam mit dem Nachbardorf Andwil. So ging denn Otmar Strässle dorthin zur Primarschule, besuchte anschliessend das Gymnasium in Einsiedeln und machte daselbst die Matura. In Innsbruck studierte er Theologie, wechselte — nach dem Anschluss Österreichs ans Dritte Reich — die Universität, kam so nach Freiburg/Schweiz und 1939 ins Seminar St. Georgen, St. Gallen. In der Kirche des hl. Otmar in Andwil feierte der Neupriester im März 1940 die Primiz.

Er wurde Kaplan im rheintalischen Au, ging in der gleichen Eigenschaft später nach Degersheim und Flums, übernahm anschliessend das Pfarramt in Altenrhein, teilte dort mit der Kirchenverwaltung Sorgen und Mühen, die ein Kirchenneubau mit sich bringt. Sein nächster Posten war Speicher in der appenzelischen Diaspora. Auch hier plante man den Neubau eines Gotteshauses. Der Pfarrer musste deshalb auf die Bettelreise gehen. Es war ein mühevoller, aber recht erfolgreiches Anklopfen an Türen und Herzen allüberall im Land herum. Otmar Strässle verbrauchte dabei beinahe seine letzten Kräfte. Zunehmende Beschwerden, verursacht durch eine Angina pectoris, drängten zu einem Ortswechsel. Der kranke Priester ging nach Oberegg (AI) und wirkte dann seit Oktober 1973 mit viel Güte und Eifer als Seelsorger in Heiligkreuz/St. Gallen. Am 14. Juni 1977 stieg er, wie schon oft, hinauf zur Dreifaltigkeitskirche, um dort die hl. Abendmesse zu feiern. Vor dem Portal brach er zusammen. Bei der Weihe der Kirche sprach hier einst der Bischof: «Pforte, sei geweiht und dem Herrn befohlen. Sei Eingang zum Frieden durch Ihn, der sich selbst die Türe nannte, Jesus Christus, unsern Herrn.» Das gibt uns Zuversicht, dass Otmar Strässle, der gleichsam an der Schwelle, die zwischen

Welt und Himmel liegt, hingsunken, nun durch die Osternade des Erlösers hinübergegangen ist zur ewigen Danksagung.

Felix Eisenring

Wilhelm Gemperle, Pfarresignat, Gonten

Der Heimatschein von Wilhelm Gemperle wies ihn als einen Bürger von Mosnang, geboren am 16. Juni 1898, aus. Seine Wiege jedoch stand in New-Jersey, in einer führenden Industrie-Region Amerikas. Der Vater war dort als Sticker tätig, zog dann aber, in der Kinderzeit des Verstorbenen, zurück ins Toggenburg und nahm Wohnsitz in Lichtensteig. Hier wuchs Wilhelm im Kreise von 10 Geschwistern heran, besuchte die Volksschule und wurde nach deren Abschluss zu den Benediktinern ins Stift Einsiedeln gebracht. Bei ihnen machte er das Gymnasium, übersiedelte nach der Matura zum Theologiestudium nach Fribourg und empfing am 1. April 1922 die Priesterweihe. Am 14. April desselben Jahres feierte er seine erste heilige Messe in der Heimatkirche zu Lichtensteig. Gleich nach der Primiz wurde er als Domvikar an die Kathedrale St. Gallen berufen und betreute nun, jahraus — jahrein, daselbst den Jugendgottesdienst in der Schutzengelkapelle. Trotz seiner nüchternen, kühlen Art kamen sein Predigtwort und sein Religionsunterricht an. Dies, das konsequente Drängen auf Ordnung, verbunden mit einer steten, gütigen Gelassenheit machten ihn bald zu einem recht geachteten und beliebten Vikar. — Nur wenige, draussen in der Stadt, ahnten damals, dass in dem hageren, knochigen Mann gar manches schwerblütig und fast schwermütig erwogen wurde, und sie ahnten schon gar nicht, dass hinter dieser Ausgeglichenheit auch ein Schalk sich verbarg. Seine Kollegen jedoch, die mit ihm im Dompfarramt an der mensa communis assen, wussten darum. Sie erlebten ihn ja als Tischgenossen, der manchmal wortkarg, fast wortlos mit ihnen am Tische sass und dann aber auch wieder als einen liebenswürdigen Spassmacher, der sich z. B. in der Fastenzeit nicht scheute, im engern Kreis der Domgeistlichkeit, mit einer Schnitzelbank aufzutreten, wobei Seine Exzellenz und die Dignitäten keineswegs verschont wurden. — Er liebte die Musik. Dass er musikalisch war, das konnten wir Schulkinder immer wieder feststellen, wenn «Deutsche Vesper» gehalten wurde. In jugendlicher Freude sang er jeweils mit und intonierte begeistert «Hoch preiset meine Seele den Herren». Dass Literaturgeschichte sein Hobby war und Nadler sein Gewährsmann, das allerdings hat uns damals nicht interessiert.

Im Jahre 1931 wurde er als Pfarrer nach Wangs ins St. Galler Oberland gewählt und ging 1945 in gleicher Eigenschaft ins Fürstentländlerdorf Berg. Auch in diesen beiden Gemeinden war das Pastorieren spürbar geprägt von seinem Pflichtbewusstsein und seiner Ehrfurcht vor den ihm anvertrauten Seelen. Dem Schaffen war denn auch offensichtlich reicher Segen beschieden. Des Pfarramts müde, zog er 1958 als Kaplan nach St. Gallenkappel und vor kurzer Zeit dann als Resignat nach Gontenbad. Er starb am 10. Juli 1977. Der Beerdigungsgottesdienst war am 14. Juli in der Pfarrkirche St. Anton, Luzern, die Bestattung anschliessend im Familiengrab seiner Angehörigen.

Felix Eisenring

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

N. G. van Doornik, Franz von Assisi. Prophet und Bruder unserer Zeit. Aus der niederländischen Originalausgabe von 1973 übersetzt von Hugo Zulauf. Herder Verlag, Freiburg 1977, 224 Seiten.

Jede Zeit zeichnet das Bild grosser Gestalten anders, und immer ist es so, dass man versucht, die historische Gestalt mit den An-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A3, Marina di S. Nicola, I-00055 Ladispoli (Rom)

Dr. Constantin Gyr, Neudorfstrasse 32, 6313 Menzingen

Alois Hartmann, Redaktor, Sophiestrasse 4b, 3072 Ostermundigen

Dr. P. Magnus Löhner OSB, Professor, Collegio Sant'Anselmo, Piazza Cavalieri di Malta 5, I-00153 Rom

Christian Modehn, Guerickestrasse 19, D-8000 München 40

Dr. Hans Rossi, c/o Kloster, 7180 Disentis

Georg Schelbert, Lehrbeauftragter, Rue de l'Hôpital 29, 1700 Freiburg

Dr. Giovanni Vassalli, Riedmattstrasse 4, 8055 Zürich.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041–22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041–42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081–22 23 12

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071–22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041–22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.–; übrige Länder: Fr. 62.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

schauungen und dem Lebensgefühl seiner Zeit zu konfrontieren. Das trifft sogar für Jesus Christus zu, und dasselbe widerfährt auch Franz von Assisi sehr ausgeprägt in diesem Buch. Der Autor macht immer wieder Vergleiche mit der Situation der Kirche von heute und der Zeit des Hochmittelalters, als Franziskus das verfallene Kirchlein von Partinucula in stand stellte und damit ein symbolhaftes Zeichen setzte.

Trotzdem wäre es verfehlt, van Doorniks Franziskusbuch als eine zeitbedingte Strafpredigt für eine mit der Krise ringende Kirche zu sehen. Der Autor ist ein hervorragender Kenner der mittelalterlichen Armutsbewegungen und der sozialen Verhältnisse des hochmittelalterlichen Italiens. Er hätte durchaus die Möglichkeit eine streng historische Biographie

auf den Tisch zu legen — aber wäre er auf dieser rein objektiven Ebene dem Auftrag des Poverello für unsere Zeit und Kirche gerecht geworden?

Leo Ettlin

Peter Neuner, Religion zwischen Kirche und Mystik. Friedrich von Hügel und der Modernismus, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1977, 138 Seiten.

Unter den Vertretern des sogenannten Modernismus ist der Baron Friedrich von Hügel wohl einer der interessantesten und vielseitigsten. Der englische Religionsphilosoph deutscher Herkunft wird oft auch der «Laienbischof der Modernisten» genannt. Dies trifft in zweifacher Hinsicht zu: von Hügel war Laie, dem es die finanziellen Verhältnisse er-

laubten, Privatgelehrter zu sein, und den sein körperliches Leiden — er war fast vollständig taub — erst recht auf die Forschung und Meditation hinlenkte. So ist er unter den «Modernisten» der Mystiker und als solcher auch ein Seelsorger seiner progressiven Freunde. Der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden war von Hügel trotz Anfeindungen und Verdächtigungen in unbedingter Treue verpflichtet. Deshalb ist die Darstellung dieser Persönlichkeit aus der immer noch nicht bewältigten Zeit des Modernismus heute sehr aktuell, zumal von Hügel im Bereich der Theologie eine durchaus eigenständige und kraftvolle Grösse darstellt. Die Ansätze seiner Forschung sind auch heute noch nicht überlebt. Das Buch verbindet in glücklicher Synthese Biographie und Systematik.

Leo Ettlin

Pfarr-Resignat in Luzerner Landschaft sucht selbständige

Haushälterin

in private Wohnung.

Baldige Anfragen unter Chiffre 1097 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Nette

Haushälterin

übernimmt gerne interessante Tätigkeit bei einem Pfarrer.

Angebote unter Chiffre 1099 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Studentin der Theologie mit Spitalpraktikum im Kantonsspital Luzern sucht für September 1977

Aushilfsstelle in Spital-seelsorge oder als Pfarrei-Sekretärin

Kanton Zürich oder angrenzende Kantone.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1096 an die Inseratenabteilung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Absolventin des Seminars für Seelsorgehilfe sucht

Teilzeitarbeit in Pfarrei

Mithilfe in Seelsorge, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und Katechese, evtl. Sekretariatsarbeiten.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1098 an die Inseratenabteilung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

N. G. van Doornik

Franz von Assisi

Prophet und Bruder unserer Zeit

224 Seiten, kart. lam. Fr. 31.70

In dieser fesselnden Biographie zeichnet der bekannte holländische Hagiograph N. G. van Doornik den Lebensweg Franz von Assisis vor dem Hintergrund der heutigen Welt. Dem Geheimnis des Franziskus auf der Spur, dessen Leben in Armut ausgerichtet ist auf eine seltene Universalität, dessen vertrauensvolle Sicherheit und Gelassenheit im Glauben ihn letztlich zum zeitlosen Leitbild des gottsuchenden Menschen macht.

Herder

Die St.-Jodokus-Pfarrei Schmerikon am obern Zürichsee sucht auf Schulbeginn 1978 (anfangs April) einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

für die Erteilung des Religionsunterrichts an der Sekundar- und Oberschule.

Weitere Einsatzmöglichkeiten: Gottesdienstgestaltung, Erwachsenenbildung, Jugendseelsorge und Mitarbeit in den allgemeinen Pfarreiaufgaben.

Wir bieten: grosse Wohnung in alleinstehendem Einfamilien-Wohnhaus, Besoldung nach den Richtlinien des Verbandes St. Gallischer Schulgemeinden und angemessene Sozialleistungen.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne:

Katholisches Pfarramt, Pfarrer Franz Bischof, Telefon 055 - 86 11 12; Emil Schmucki, Präsident der Kirchgemeinde, Buchstockstrasse 3, 8716 Schmerikon, Telefon 055 - 86 28 14.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Schöffland (AG) sucht einen vollamtlichen

Katecheten(in) oder Laientheologen

Aufgabenbereich: Unterricht — Jugendarbeit — Mitarbeit in der Pfarrei.

Voraussetzungen: Initiative — selbständige Arbeit — Wille zur Koordination — Autofahren (Kinder müssen teilweise per VW-Bus zum Unterricht zusammengeführt werden!) — einige Erfahrung erwünscht.

Anstellung erfolgt aufgrund der geltenden Richtlinien.

Stellenantritt nach Übereinkunft.

Auskunft erteilt: Katholisches Pfarramt, Pfarrer Otto Jossen, Birkenweg, 5040 Schöffland, Telefon 064 - 81 12 13; Josef Schatt, Präsident der Ortskirchpflege, Scheidgasse 868, 5742 Kölliken, Telefon 064 - 43 11 59.

Für die Jugend müssen wir uns einsetzen. Darum suchen wir für unsere Jugendvereine: Jungwacht, Blauring und die Schulentlassenen einen ausgebildeten

Katecheten, Laintheologen

oder erfahrenen

Jugendbetreuer

Diese junge Kraft lebt und fühlt mit unseren Jungen, betreut sie in der Freizeit, erteilt den Abschlussklassen Religionsunterricht und steht in engem Kontakt mit dem Seelsorgeteam.

Das volle Arbeitspensum ist zu leisten in den katholischen Kirchgemeinden Neuenhof und Würenlos. Gutbezahlte Dauerstelle.

Interessenten melden sich bei: Alois Egloff, Präsident der Kath. Kirchgemeinde Neuenhof, Birkenstrasse 15, 5432 Neuenhof, Telefon 056 - 86 25 58.

Infolge Erkrankung der bisherigen Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. September 1977 für den katholischen Pfarrhaushalt Effretikon

zuverlässige Haushälterin / gute Köchin

Eigenes Zimmer, geregelte Freizeit, zeitgemässe Entlohnung. Die Stelle kann unter Umständen auch als Tagesstelle besetzt werden.

Weitere Auskünfte erteilt: Frau R. Burkhardt, Telefon 052 - 33 155 65.

Wer ist Jesus Christus?

Herausgegeben von Joseph Sauer. Mit Beiträgen von Hans Urs von Balthasar, Eugen Biser, Walter Kasper, Helmut Riedlinger, Anton Vögtle und Bernhard Welte.

200 Seiten, kart. lam. Fr. 22.60

Namhafte Theologen geben in diesem Buch eine leichtverständliche, zuverlässige Orientierung zu der für den persönlichen Glauben jedes Christen entscheidenden Fragen: «Wer ist Jesus Christus?» Eine Orientierung, in der klar unterschieden wird zwischen unverändert gültiger Überlieferung und stets notwendiger Neuformulierung.

Herder

Pfarramtliche Agenda 1978

Speziell für schweizerische Verhältnisse.

Beste Kontrolle. Preis 13 Franken.

Bezug: Kaplanei, 6206 Neuenkirch LU
Telefon 041 - 98 11 82

Pfarrer in schönem Bündner Feriendorf sucht freundliche

Haushälterin

die eine familiäre Atmosphäre schätzt. Baldige Anfragen unter Chiffre 1092 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

LIPP DEREUX

pfeifenlose
KIRCHENORGELN
von hochwertiger Klangqualität

Vorführung in unserem grossen Orgelsaal jederzeit unverbindlich.

Bahn- resp. Benzinspesen werden bei Kauf vergütet.

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 **Basel** ☎ 257788/92

Hotel Kurhaus Flüeli-Ranft

empfiehlt sich für Pfarreiausflüge, Vereins- und Familienanlässe. Geeignete Räumlichkeiten für Sitzungen und Versammlungen. Gepflegte Zobigplättli, diverse Kuchen.

Sonnen- und Schattengarten.

F. und A. Zoppé-Reinhart
Telefon 041 - 66 12 84

Hotel-Restaurant Mariental

6174 Sörenberg 1166 m. ü. M.

Neuerbautes Haus mit allem neuzeitlichen Komfort, heimelige Lokalisation empfiehlt sich für Vereine und Gesellschaften (kleine und grosse Säle), gutgeführte Küche.

Verlangen Sie Offerten bei Familie Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 78 11 25.

Katechet/Erwachsenenbildner

mit vielseitiger seelsorglicher Erfahrung sucht auf Frühjahr 1978 im Raume Ost-/Zentralschweiz neue Einsatzmöglichkeit in Region oder mittelgrosser Pfarrei. Gewünschte Hauptarbeitsbereiche: Erwachsenenbildung (evtl. teilmantlich), Religionsunterricht (Ober- oder Mittelstufe), Liturgie.

Offerten sind zu richten unter Chiffre 1100 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

C. S. Lewis

Was der Laie blökt

kartoniert, 139 Seiten, Fr. 17.-
Eine Sammlung von 7 ganz verschiedenen Reden und Rundfunkansprachen des grossen Christen.

Zu beziehen durch:
Buchhandlungen RAEER AG Luzern
Telefon 041 - 22 74 22



LIENERT KERZEN EINSIEDELN

☎ 055 53 23 81